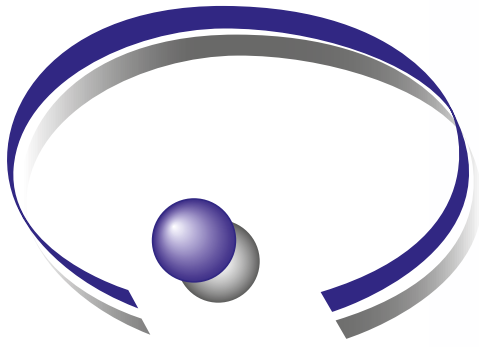




Forum Seelsorge in Bayern

Forum Seelsorge in Bayern

FSiB-Info 2021



Momente der Seelsorge

Christian Beck



In dieser Ausgabe:

- 03 Altenheimseelsorge
- 06 Lebensberatung
- 08 Seelsorge mit Schwerhörigen
- 09 Psychologische Beratung
- 10 Klinikseelsorge
- 14 Seelsorge an Trauernden
- 15 Literaturtipp
- 16 Landwirtschaftliche Familienberatung
- 17 Gefängnisseelsorge
- 18 Schulseelsorge
- 19 Schwangerschaftsberatung
- 22 Telefonseelsorge
- 24 Seelsorgeausbildung
- 25 Glosse
- 26 Erwachsenenbildung
- 28 Seelsorgetreffen 2020
- 30 Ökumenischer Seelsorgetag 2021
- 32 Forum Seelsorge in Bayern

Liebe Leserin, lieber Leser,

Krisenzeiten können Blütezeiten hervorbringen. So war es oft in der Geschichte. Die Überwindung der Pest im Mittelalter führte zur Blüte der Renaissance; die Weltkriege führten zur Gründung von Völkerbund und Uno.

Auch im Tun der Seelsorgenden hat die Corona-Krise Spuren hinterlassen. Seelsorgende wären nicht Seelsorgende, wenn sie nicht immer die Polarität der Krise bedenken würden: das Schreckliche und das Tröstliche, Scheitern und Neuanfang, Verzweiflung und Hoffnung, Einbruch und Aufbruch.

In diesem INFO des Forum Seelsorge in Bayern gehen wir auf Spurensuche nach solchen Momenten der Seelsorge während Corona. Das Spektrum ist weit gefächert. Seelsorgende berichten von ihren Momenten im Altenheim, in der Beratung von Menschen in Krisen, im Klinikum, in Schulen, mit Schwerhörigen, Trauernden und Schwangeren. Sie gewähren uns Einblicke in Gemeinde- und Telefonseelsorge, Bildungsarbeit und Begegnungen in ganz unterschiedlichen Bereichen von Seelsorge.

Auch über Rück- und Ausblick auf die Ökumenischen Seelsorgetreffen des vergangenen und diesen Jahres können Sie lesen, sowie über die Glosse schmunzeln.

Alles im Leben hat zwei Seiten. Wir wissen das. Oft aber übersehen wir im Vordergründigen das Hintergründige und der Blick bleibt hängen an dem, was im Licht steht und nimmt nicht wahr, was im Schatten liegt.

Lassen Sie sich mit hineinnehmen in die Licht- und Schattenerfahrungen, die Seelsorgerinnen und Seelsorger in einem außergewöhnlichen Jahr machen durften!

Ihr Christian Beck

Redaktion INFO

Forum Seelsorge in Bayern





Evangelische Altenheimseelsorge

„Danke, diese Information habe ich gebraucht. Jetzt ist es gut.“

... so atmete eine Angehörige auf, als ich abends mit ihr telefonierte. Die Mutter war am Nachmittag im Heim an Corona gestorben. Natürlich hätte die Tochter – trotz eines Coronaausbruchs – ihre Mutter jederzeit begleiten dürfen, aber es lagen nicht nur 100 Kilometer Entfernung, sondern auch eine lange Verletzungsgeschichte zwischen Mutter und Tochter. So wurden die Mitarbeitenden (von Pflege, Betreuung, Reinigungsteam, Küchenkraft, Seelsorgerin bis zum Hausmeister ...) zur unterstützenden Ersatz-Familie bis zum letzten Atemzug.

Abends am Telefon erzählte mir die Tochter von der schwierigen Beziehung – und dass sie trotz aller Verletzungen doch einen Wunsch gehabt hätte: Ihrer Mutter den Abschied aus dem Heim mit einem Segen zu ermöglichen – als ihr Zeichen der Versöhnung. Wie gut, dass wir Mitarbeitenden auch in der Corona-Not dieser Bewohnerin Gottes Segen noch einmal zusprechen konnten. „Danke, diese Information habe ich gebraucht. Jetzt ist es gut.“, bedankte sich die Tochter und legte bald danach den Hörer auf.

Pfarrerin Ursula Bühler
Augsburg



„Ich lebe von Abendmahl zu Abendmahl“

... so erzählt mir eine alte Dame im Rollstuhl, die ich alle drei Wochen besuchen darf – mit Brot und Wein in der Tasche. Gemeinsam decken wir das Tischchen in ihrem kleinen Zimmer im Wohnbereich eines Seniorenheimes, das seit Jahrzehnten ihr Zuhause ist – und dann sind wir Gäste am Tisch unseres Herrn. „Und jetzt ist der Herr Jesus wieder da – und ich kann ihn ganz deutlich spüren, in mir drin.“ So sagt sie. Und da liegt ein Strahlen auf ihrem Gesicht. Was könnte es Schöneres geben?

Pfarrerin Anne Schneider
Bamberg



Anmerkung: Die beschriebenen kleinen Abendmahlsfeiern sind eine große Ausnahme in der Coronazeit. Beide Beteiligten haben immer wieder nach Möglichkeiten gesucht, um diese gestalten zu können – manchmal auf einer Parkbank vor der Einrichtung. Das zugehörige Haus war nicht so hermetisch abgeriegelt wie viele andere und darum gab es kleine Gestaltungsfreiräume. Ein kleiner Hoffnungsbeitrag in Zeiten, wo Kirche sehr häufig vor der Tür blieb.

„Was die Seele singen lässt“

„Dass meine Seele wieder singt“, wünschte sich eine Bewohnerin des Altenheims bei einem Telefongespräch. Was braucht die Seele, um wieder zu singen? Bei weiteren Gesprächen mit alten Menschen versuchte ich, Antworten zu finden. Zwei Bedürfnisse hörte ich heraus: Gemeinschaft und Sicherheit. Letzteres ist nur dann möglich, wenn keine*r mehr Angst haben muss, angesteckt zu werden. Diese Sehnsucht teile ich. Dabei ist es mein Anliegen, das Gottvertrauen in dieser Zeit



der Pandemie zu stärken. Mir ist aufgefallen, dass christlich sozialisierte Bewohner*innen aus dem Gebet viel Kraft und Sicherheit schöpfen. Bei dem Bedürfnis nach Gemeinschaft kann ich die Senioren*innen ebenfalls gut verstehen. Wie abwechslungsreich wäre es, wieder in großer Runde Gymnastik oder Tanzabende zu erleben.

Was in einem der Seniorenheime in meiner Gemeinde blieb, das waren die Gottesdienste. Als einmal zwei Bewohner*innen trotz Singverbot „Ich lobe meinen Gott“ mitsangen, habe ich nichts dagegen unternommen. In diesem Moment hat nicht nur ihr Mund, sondern auch ihre Seele gesungen.

Vikarin Johanna Karcher
Großostheim



Predigt zum Gottesdienst mit Gedenken an die Corona-Verstorbenen im Sebastianspital Nürnberg am 21. Mai 2021 um 15 Uhr

Liebe Angehörige, liebe Mitbewohner*innen, liebe Betreuungs- und Pflegekräfte, liebe Trauernde,

wir sind hier zusammen, nach einer schweren Zeit, und in einer schweren Zeit. Viele können das Wort Corona nicht mehr hören, weil sich sofort eine Schwere bei ihnen einstellt. Was alles nicht geht. Was wir sehnüchtig vermissen. Zu all den erschwerten Lebensumständen kommt die Erinnerung an die Menschen, die Sie verloren haben. Das ist eine Wunde, die weh tut, und die immer wieder aufbricht, eine Wunde, die sich vielleicht lange nicht schließt. Narben, die bleiben.

Was uns verbindet, ist die Trauer um das, was die Corona-Pandemie uns abverlangt, und unsere Gesellschaft tief erschüttert und verwundet hat. Die Nähe, die so nicht möglich war, wie wir sie so gerne gegeben hätten. Das Gefühl von Ohnmacht und Ausgeliefertsein. Was uns verbindet, ist die Trauer um unsere Verstorbenen, Ihre Angehörigen, Ihre Mitbewohner*innen, um die Menschen, die Sie, die Pflege- und Betreuungskräfte lange gekannt, geschätzt und begleitet haben.

Als die Corona-Welle Ihre Stationen erfasst hat, haben Sie selbst Ihre Gesundheit riskiert. Oft sind Sie an den Rand Ihrer Kräfte gegangen. Zugleich ist für mich in Ihrem Durchhalten so deutlich geworden, wie verbunden Sie mit den Bewohner*innen waren, Ihre Liebe und Ihr Mitgefühl wurden so sichtbar. Viele von Ihnen sind an Corona erkrankt, z.T. sehr schwer.

Der Bundespräsident Frank Walter Steinmeier sagte bei der zentralen Gedenkfeier am 18. April: „Wir denken an alle, die im Moment ihres Todes keine vertraute Stimme hören, kein vertrautes Gesicht sehen konnten. Die sterben mussten ohne ein letztes zärtliches Wort, einen letzten liebevollen Blick, einen letzten Händedruck. Das zu wissen, zerreißt uns das Herz. Es macht uns unendlich traurig.“ Ich spüre diese immense Trauer, bei Ihnen, und auch bei mir.

Die Pandemie hat tiefe Wunden geschlagen. Über 86.000 Menschen sind in Deutschland an und mit Corona gestorben, 3,2 Mio bzw. vermutlich noch sehr viel mehr weltweit. Eine Tragödie – weltweit und ganz persönlich. Denn hinter diesen schrecklich hohen Zahlen stecken ja lauter einzelne Schicksale, Menschen und Persönlichkeiten, die wir vermissen.

Hier im Sebastianspital sind 39 Bewohnerinnen und Bewohner an und mit Corona gestorben. So unterschiedlich sie waren, sie alle fehlen, mit ihren Stimmen, ihrem Lachen und ihrem Blick, mit ihren Vorlieben und ihrer Persönlichkeit, als Angehörige, als Bewohner*innen – wir vermissen sie.

Manche haben sich in den letzten Monaten wie erstarrt gefühlt, haben sich wie in einen Kokon zurückgezogen, und tragen die Erstarrung noch in sich. Auf der Rückseite des Psalm-Blatts habe ich drei Fotos abgedruckt. Sie zeigen den Kokon eines Monarchenfalters. Schwer hängt er da. Er scheint wie erstarrt, wie tot. Doch innen drinnen, ganz im Stillen, geschieht eine unmerkliche Verwandlung. Die Raupe verpuppt sich und verwandelt sich nach und nach in einen Schmetterling.





Dann, eines Tages ist es soweit. Der Kokon bricht auf, der Schmetterling kann sich aus der starren Hülle herausschälen, die zerknitterten Flügel trocknen lassen, und dann die Flügel ausbreiten und sich in die Lüfte erheben. Raupe und Schmetterling sind ein altes christliches Zeichen für den Tod und die Hoffnung auf die Auferstehung. Wenn jemand stirbt, sehen wir Menschen die sterbliche Hülle, in der kein Leben mehr ist. Doch die Seele ist gelöst und frei, sie darf sich aufmachen ins Licht, ins Leben bei Gott.

Schmetterlinge können Zeichen der Hoffnung und der Zuversicht sein, auch für uns. Auch wenn ich jetzt mich manchmal wie erstarrt fühle, es kann sich neues Leben entwickeln. Schmetterlinge sind erste Boten des Frühlings, Symbole für Leichtigkeit und Freiheit. Die wir uns ersehnen, und die wiederkommen wird.

Hier vorne haben wir einen Fliederstrauch, stellvertretend für zwei Schmetterlingssträucher, die in nächster Zeit geliefert werden. Nachher werden wir Bänder mit den Namen unserer Verstorbenen um die Zweige binden. Die Schmetterlingssträucher werden dort hinten an der Schräge gepflanzt, als Zeichen der Erinnerung und als Zeichen des Lebens.

Um sie herum werden liebevoll bemalte Steine gelegt. Auf dem einen Stein ist ein Plattenspieler gemalt, für einen DJ und Goldschmied, die Sängerin am Klavier für Frau W., auf den Stein für Herrn B. ein Auto, Werkzeug und natürlich die Zigarette. Immer haben Sie ihn zum Rauchen hinunterbegleitet. Da ist der Stein mit der Nähmaschine, in Erinnerung an drei Frauen, die be-

ruflich und privat leidenschaftlich gerne genäht haben, und von denen eine ihre Nähmaschine dem Haus vermacht hat, wo jetzt Stofftäschchen und anderes entsteht.

Persönliche Erinnerungen und zugleich ein Anstoß für alle. Ein trauerndes Gesicht – hier darf ich hinkommen mit meiner Trauer und meinem Schmerz. Ein Stein mit Gold und Schwarz – beides begleitet mich in meinem Lebensfluss, Trauer und Licht. Ein Stein mit Edelsteinen und Blüten – da ist so viel Kostbares, Schätze und Blüten, die mich begleiten. Ein Baum mit bunten Blüten – Hoffnung, die aufblüht.

Und da ist auch Leben. Das Frühlingsgrün und der blühende Flieder. Da sind die Stimmen der Vögel. Da sind die Kinderstimmen aus dem Kindergarten und Hort. Da ist der Wind, den wir auf der Haut spüren.

Vielleicht entdecken Sie auch in dieser schweren Zeit immer wieder besondere Momente, wo Sie spüren, da ist Leben, da ist Lebendigkeit.

Wir brauchen Orte der Erinnerung, der Trauer und des Trostes, um innezuhalten und dann weiterzugehen. Erinnerungen werden uns begleiten, schöne und schwere, graue und bunte. Ich wünsche Ihnen, dass in Ihrer Erinnerung und in Ihrem Leben immer wieder Leben aufblühen darf. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

PfarrerIn Cornelia Auers
Nürnberg

Kontakt:

Amt für Gemeindedienst

Servicestelle Altenheimseelsorge

Diakon Helmut Unglaub

Sperberstraße 70, 90461 Nürnberg

Tel. 0911-4316263

altenheimseelsorge@afg-elkb.de

www.altenheimseelsorge-bayern.de



Alles verändert sich – manches bleibt gleich

Eindrücke zur Beratung in Zeiten von Corona aus der Sicht einer Beraterin

Als die Frage aufkam, ob ich für den Jahresbericht 2020 einen Artikel verfassen würde, war meine erste Frage darauf: „Worüber denn? Soll ich etwa über Beratung in Zeiten von Corona schreiben?“ zunächst aus einer Ratlosigkeit heraus, was im Jahr 2020 sonst noch so berichtenswert erscheinen könnte.

Die von mir beschriebene Perspektive ist mein subjektives Erleben, meine Kolleginnen und Kollegen würden an manchen Stellen vermutlich über ganz andere Eindrücke und Wahrnehmungen aus dem Beratungsalltag des vergangenen Jahres berichten.

Als wir uns im März 2020 auf die Zeit des ersten Lockdowns vorbereiteten, waren tausende von Fragen im Raum. Es war für mich ein bisschen wie der Aufbruch in ein unbekanntes Gebiet. Von jetzt auf gleich wurde die mir bisher vertraute Arbeit völlig anders.

Zunächst einmal fühlte ich mich ziemlich verunsichert, wie wir die Arbeit der nächsten Wochen und Monate gestalten können und sollen. Wie können wir die Menschen, die nach wie vor und insbesondere jetzt unsere Hilfe benötigen, in den kommenden Wochen oder Monaten des Lockdowns unterstützen? Ist Beratung aus dem Home-Office möglich? Kann unser Beratungsangebot telefonisch erfolgen? Lassen sich meine Klienten* auf das veränderte Setting ein? Was ist dafür notwendig? Wie können wir für Vertraulichkeit in diesem Rahmen sorgen? Wie kann ich vom Home-Office aus Kontakt zu den Kollegen* halten? Wie Sorge ich in diesem Rahmen für Psychohygiene?

Für viele dieser Fragen haben die letzten Monate Antworten gebracht. Wir haben uns zusammen als Team auf den Weg begeben, Möglichkeiten zu finden, unser Beratungsangebot und – in angepasstem Maß – auch unser präventives Angebot den Klienten* zur Verfügung zu stellen. Ich habe es als für mich hilfreich erlebt, die Fragen, wie wir mit den Veränderungen die Beratung betreffend umgehen können, für mich selbst zu reflektieren und sie mit meinen Kollegen* zu diskutieren.

Zunächst einmal hat die Erfahrung gezeigt, dass vieles, was ich nicht für möglich gehalten hätte, tatsächlich besser funktioniert hat als gedacht. Für mich gilt aber auch, dass ich nach wie vor mehr Energie und Zeit für die Tätigkeiten aufbringen muss, die mir zuvor leichter von der Hand gingen, und dass es immer wieder notwendig ist, sich flexibel auf die Veränderungen einzustellen.

Auf einen der Aspekte, möchte ich gerne näher eingehen – auf den von Nähe und Distanz, der in meinem Erleben unsere Arbeit (und unser Leben) besonders betrifft.

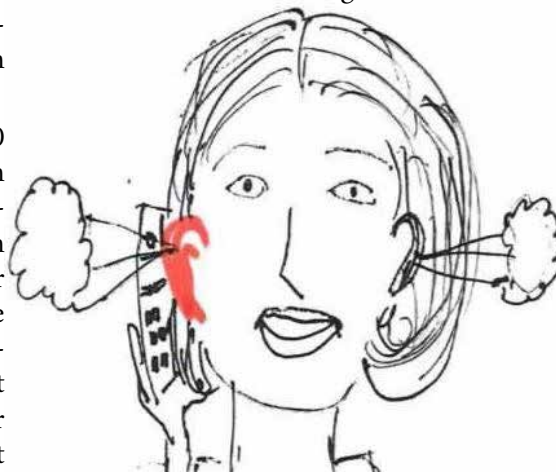
Wie kann es unter den erschwerten Bedingungen, die die Abstandsregeln, die Maskenpflicht und die Kontaktbeschränkungen mit sich bringen, gelingen, Nähe zu unseren Klienten* entstehen zu lassen? Vor allem die eingeschränkte Wahrnehmung der Körpersprache

macht diese Frage immer wieder zu einer Herausforderung. Dies gilt in den unterschiedlichen Settings in unterschiedlicher Weise.

In der Telefonberatung beispielsweise fehlt die Wahrnehmung der Körpersprache vollständig. Dennoch kann ich die Frage, ob Beratung am Telefon möglich ist, für mich nach meinen Erfahrungen aus der Zeit des ersten Lockdowns, als ich ausschließlich aus dem Home-Office beraten habe, mit „Es klappt viel besser, als ich es gedacht hätte“ beantworten.

Die Rückmeldungen der Klienten* und mein eigenes Erleben dazu zeugten von sehr positiven Erfahrungen wie die Aussage einer Klientin verdeutlicht. Sie sagt, dass sie die Telefonberatung manchmal sogar intensiver erlebte als ein persönliches Gespräch, da sie sich in diesem Setting mehr auf ihre inneren Prozesse konzentrieren musste.

Es gab aber leider auch Beratungsprozesse, die im Lockdown unterbrochen werden mussten, weil die Klienten* keine geeigneten Rahmenbedingungen haben, von zuhause aus an einer telefonischen Beratung teilzunehmen, oder weil dieses Setting sich nicht für ihre Beratung eignet.



Für mich war es im März 2020 besonders schmerzlich, Beratungsprozesse mit Kindern nicht fortführen zu können und nicht zu wissen, wann und ob ein erneuter Einstieg nach der Unterbrechung gelingt. Insofern war ich sehr froh, dass persönliche Beratungsgespräche in den Sommermonaten zwischen den Lockdowns wieder möglich waren.

Wir als Berater* sind genauso von der Pandemie und ihren Folgen wie Schulschließungen und den jeweils geltenden Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen betroffen wie unsere Klienten*. Im Kontakt mit den Klienten* habe ich zum einen erlebt, dass das Gefühl von „gemeinsam in einem Boot zu sitzen“ für manche an Bedeutung gewonnen hat. Vielleicht stellt dieser Aspekt eine Art Brücke dar, um Nähe herzustellen, indem wir über die Erfahrungen sprechen.

Gleichzeitig ist es mir wichtig, die für die Beratung notwendige Außenperspektive auch in diesem Bereich wahrzunehmen. Dies erfordert immer wieder, die eigenen Gefühle und Positionen wahrzunehmen und bewusst zu machen, um den Klienten* in der Beratung den Raum für ihr eigenes Erleben und Fühlen geben zu können.

Die Aufgabe, eine innere Balance zu finden, die eigene Betroffenheit wahrzunehmen und anzuerkennen, das innere Erleben zu haben und gleichzeitig eine Außenperspektive zu ermöglichen, erlebte ich, gerade in den ersten Monaten, als eine Herausforderung.

Als ermutigend und sehr positiv habe ich allerdings erlebt, dass gerade die „klassischen Erziehungsfragen“ gut über den Weg der Telefonberatung zu bearbeiten waren und für viele der aktuell auftretenden Schwierigkeiten gute Lösungswege mit den Betroffenen erarbeitet werden konnten. Oftmals ging es aber auch darum, mit den Klienten* die Belastungen auszuhalten, ohne dass eine Veränderung an der Situation möglich ist.

Ich war überrascht, dass es während des ersten Lockdowns viele Neuanfragen gab, aus denen tragfähige Beratungsbeziehungen im telefonischen Kontakt entstanden sind.

Ein weiterer Gesichtspunkt, das veränderte Verhältnis von Nähe und Distanz betreffend, ist die Aufteilung unserer Fachteams in zwei Unterteams, die sich nicht persönlich begegnen sollen, damit wir, im Falle einer Infektion eines Kollegen, noch ein Fachteam haben, das die Infrastruktur der Beratungsstelle vor Ort bedienen kann.

Diese Teilung unserer Fachteams und die eingeschränkten persönlichen Begegnungsmöglichkeiten werden von uns allen als sehr schmerzhaft erlebt. Ich denke, dass ich da für uns alle sprechen kann.

Gerade da, wo der Austausch von unterschiedlichen persönlichen Ansichten und Bedürfnissen im Umgang mit der Pandemie und ihren Folgen erforderlich ist, um einen Weg im Umgang damit zu finden, der für alle mitzutragen ist, ist dies für mich eine Notwendigkeit.

Ich bin wirklich froh um die Möglichkeiten des fachlichen und persönlichen Austauschs mit meinen Kollegen* über deren Wahrnehmungen und Ansichten zu den Herausforderungen, vor denen wir immer wieder stehen. Sie helfen mir, vor Augen zu haben, dass die Wirklichkeit nicht so eindeutig ist, wie sie vielleicht manches Mal erscheint. Sehr dankbar bin ich für die gegenseitige Wertschätzung, die immer wieder deutlich wird, gerade dann, wenn wir nicht einer Meinung sind. Ohne das Erfahren von gegenseitiger Akzeptanz und dem Rückhalt aus dem Team wäre es für mich deutlich schwieriger, den Herausforderungen in den Beratungen auch, aber nicht nur, in der momentanen Situation zu begegnen.



Martina Bucher

Evangelische Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche, Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung Augsburg



Seelsorge mit Schwerhörigen

Damit Kommunikation in der Seelsorge in Zeiten von Corona möglich bleiben konnte, ist auch hierbei die Form des Chats wichtig bzw. wichtiger geworden. Auch die Schwerhörigenseelsorge bedient sich selbstverständlich dieser Form und macht für Einzelberatungen, aber auch für Gruppen entsprechende Angebote.

Trotz dieser Option in Zeiten von Corona zusammenzukommen – anders zusammenzukommen – gibt es dann doch nicht selten einige Hürden zu überwinden, bis es zum Kontakt kommt und dieser dann auch zur Kommunikation und zum Austausch taugt.

Hier einige Erfahrungen, die vermutlich inzwischen jede*r von uns kennt:

Nicht immer klappt ein Chat mit mehreren Teilnehmern auf Anhieb. Entweder ist von irgendjemandem eine App hochzuladen oder die Verbindung schlecht oder der Chat wird mitten im Satz unterbrochen, weil die angebotene Laufzeit überschritten wurde.

Bei Chats mit Hörgeschädigten kommen noch zusätzliche Probleme dazu. Einige dieser Probleme, wenngleich auch nicht alle, sind im analogen, richtigen Leben ähnlich. Alle Teilnehmer im Chat müssen nicht nur ein gutes Mikro am Computer haben, sondern müssen dies auch gut nutzen, soll heißen: in angemessener Entfernung zum Mikrophon in dasselbige hineinsprechen. Auch die Entfernung zur Kamera muss stimmen, zudem die Ausleuchtung im Raum des Sprechers/der Sprecherin, ansonsten ist das Mundbild, welches zusätzlich zum Ton zum Verstehen notwendig ist, unzureichend zu sehen.

Einen ähnlichen Effekt haben künstlich erzeugte Hintergründe. Dadurch wird nicht selten das Bild unscharf, zusätzlich erscheinen Ton und Mundbild asynchron. Dass Ton und (Mund-)Bild zusammenpassen, ist jedoch für Hörgeschädigte zum leichteren Verstehen unabdingbar. Ansonsten wird ein hohes Maß an Konzentration notwendig, um eben alles zu verstehen und dies wiederum führt zu einer früheren Ermüdung.

Alle Punkte, die bis hierher aufgeführt sind, setzen jedoch zwei Dinge voraus:

Jede*r, der/die sich auf Seelsorge via Chat einlässt, hat Zugang zu einem Computer und hat dann auch die Fähigkeiten das Gerät für einen Chat einzusetzen. Diese zwei Voraussetzungen sind jedoch nicht bei jeder Person gegeben.

Wenn man dann noch berücksichtigt, dass viele Hörgeschädigte auch nicht telefonieren können, führte die Pandemie für diese Betroffene zu einer zusätzlichen sozialen Exklusion und daraus folgenden Isolation.

Ein letzter Punkt noch:

Anders als bei Chats hatten Gruppentreffen von Hörgeschädigten vor der Pandemie unter anderem den Vorteil, sich und die eigene Hörschädigung nicht erklären zu müssen. Diese Offenlegung der eigenen Eingeschränktheit wird bei Chats den Betroffenen oft abverlangt. Eben zum Beispiel, wenn die oben aufgeführten Parameter bei der Unterhaltung im Chat nicht gepasst haben.

Und trotzdem:

Die Schwerhörigenseelsorge hätte ohne Chats weniger Menschen erreicht. Es gab die Erfahrung, dass sich nicht wenige der älteren Generation (oder modern gesagt: der „best agers“) an das neue Format der Kommunikation gewagt haben. Die Schwerhörigenseelsorge hat unter anderem „Hörspaziergänge“ angeboten, die der Seele guttun konnten und der Hörentwöhnung entgegenwirken sollten.

Manche Angebote via Chat werden womöglich auch in einer Zeit nach Corona bzw. mit weniger Corona bestehen bleiben. Dass sich jedoch auch die Hörgeschädigten darauf freuen, sich wieder im „richtigen Leben“ treffen zu können und zu dürfen, muss wohl nicht groß ausgeführt werden. Und auch die persönliche Begegnung in der Seelsorge wird dann nicht antiquiert sein.

Rolf Hörndlein



Trotz Corona – die Beratung geht weiter

Frau Wagner (Name geändert) sitzt mir mit Maske im Beratungszimmer gegenüber. In letzter Zeit komme es immer wieder zu Streitereien mit ihrem Mann. Alles sei zu viel: Home-Office und gleichzeitig Home-Schooling. Ihre Ehe sei noch nie so ganz einfach gewesen, aber jetzt ... Trotz Corona – die Beratung geht weiter. Und gerade dann, wenn sich Konflikte zuspitzen und deutlich zeigen, kann man die Situation nutzen daran zu arbeiten und Lösungen zu suchen. Uns ist es wichtig besonders in dieser herausfordernden Zeit Klientinnen und Klienten zu begleiten und zu unterstützen.

Zeitweise war Beratung nur per Telefon oder Video-Chat möglich. Auf diesem Weg konnte der Kontakt zu Ratsuchenden aufrechterhalten und Beratungsprozesse weitergeführt werden.

Stark belastet waren und sind im Corona-Jahr Familien mit Kindern, so wie Familie Wagner, und ganz besonders Ein-Eltern-Familien. Die Gleichzeitigkeit von Home-Schooling und Home-Office fordert Eltern sehr stark, Konflikte bleiben nicht aus. Wie durch ein Brennglas wurden bestehende Spannungen in Familien und in Partnerschaften verstärkt. Das eröffnet natürlich auch die Chance sich der Situation zu stellen und etwas zu verändern.

Für Frau Wagner war es erstmal eine Entlastung die Situation zu schildern und ihre Gefühle zu benennen. In den Beratungsgesprächen suchen wir gemeinsam mit den KlientInnen nach Lösungen. Hilfreich dabei konnte für Familie Wagner sein einen Rhythmus im Alltag zu finden, mit Pausen und einer klaren Aufgabenverteilung den Tag zu strukturieren. Jedes Familienmitglied muss lernen die Möglichkeiten der Selbstfürsorge zu nutzen und Freiräume zu gestalten. Jeder hat zuerst für sich selbst und für seine Aufgaben die Verantwortung.

„Das Fahren auf Sicht“ in der Zeit der ungewissen politischen Entwicklungen und sich verändernden Zahlen verhindert das Pläne machen für die schönen Dinge des Lebens: Urlaub, Reisen, Kultur, Freunde treffen, Feste feiern, Essen gehen ... Wir alle waren gezwungen im „Hier und Jetzt“ zu sein und zu überlegen was möglich ist.

Die fehlenden Aktivitäten im Außen führen auch dazu, dass wir alle mehr mit uns selbst konfrontiert sind. Alte Gefühle und Erfahrungen kommen so leichter ins Bewusstsein, was sich in einer Zunahme psychischer Auffälligkeiten zeigen

kann. Besonders herausgefordert sind Singles und ältere Menschen, wenn Ablenkungen und soziale Beziehungen fehlen.

Viele Menschen erleben die momentane Entschleunigung auch als wohltuend. Vermutlich sind das eher die ruhigen introvertierten Menschen, auch hochsensible. Für aktive, unternehmungslustige Zeitgenossen dagegen ist die Situation schwer auszuhalten.

Beratung kann die Situation nicht ändern, aber im Besprechen entstehen oft andere Sichtweisen und neue Blickwinkel.

Neben dem starren Schicksal, den Regeln des Infektionsschutzgesetzes und politischen Vorgaben gibt es trotzdem noch den Bereich der Freiheit und des Frei-Seins. Der Blick auf die verbleibenden Möglichkeiten und ein „Spaziergang durch den Garten der Freiheit“ kann den Geist und die Seele entlasten. Oft ist die Freiheit größer als man denkt. Der Wiener Psychiater Viktor Frankl fand sogar in der schweren Zeit des Konzentrationslagers solche Freiräume.

So überalterte Tugenden wie Dankbarkeit und Demut können uns helfen einen anderen Blickwinkel auf die Situation zu bekommen. Kein Mensch hat von Natur aus einen Anspruch auf etwas. Alles in diesem Leben ist Geschenk. In Westeuropa gehören wir zu den privilegiertesten Menschen auf diesem Planeten.

Ein Klient in der Beratung sagte mir, die Ausgangssperre im Winter ab 21.00 Uhr habe ihn sehr belastet. Auf meine Frage, was er denn nach 21.00 Uhr unternehmen wollte, wusste er keine Antwort. Ein junger Mann, noch Schüler, zog für sich die Bilanz: „Corona hat zu meiner Persönlichkeitsentwicklung beigetragen. Ich habe gelernt mit mir besser klar zu kommen.“

Gerd Korbach

Psychologische Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen der Diakonie Oberland Weilheim



Frau T., Covid-Patientin ohne Symptome Ein Tagebuch in Bildern

Als ich die ältere Dame Mitte April 2020 das erste Mal auf der Covid-Station besuche, zeigt sie mir ihr gemaltes Tagebuch. Sie malt sich als Katze und hält so die verschiedenen Stationen und Szenen ihrer Krankengeschichte fest. Da sie keine Malutensilien hat, besorge ich ihr wieder welche über die Ergo-Therapeutin.

Sie malt in den kommenden Wochen weiter und ich kann die Bilder mit dem Smart-Phone fotografieren und wie eine Flaschenpost aus der Quarantäne-Station ins Freie „schmuggeln“.



4 Umzug in (Früh)Reha



1 Das Ereignis



5 Erste Ausfahrten ins Freie



2 Alpträume im Koma



6 Positiver Covid-19-Test



3 Klinik A



7 In Quarantäne, ohne Symptome





8 Die Fußpflege



11 Der Seelsorger



12 Vor der Entlassung: noch ein Sturz



9 Kranksein heißt Warten



10 Engel in Schutzkleidung



13 Endlich die Entlassung



Obwohl sie keine Symptome zeigt, muss die Patientin so lange auf der Quarantäne-Station bleiben, bis die Covid-19-Tests endlich negativ sind und bleiben.

Die Geduld geht ihr aus. Sie erwähnt ihren Konfirmationsspruch aus Psalm 62,1: „*Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.*“ Aber es bleibt die Frage, ob und inwiefern Gott wirklich hilft, sie hat ja noch eine andere Grunderkrankung ... Als sie endlich wieder auf Normalstation kommt, stürzt sie im Badezimmer, kurz vor der Entlassung nach Hause, bricht sich den Oberschenkelhals: „Warum“? Das also auch noch.

Bei einem Gespräch über Steine zitiert sie einen Sinnspruch, den ihr ein Steinmetz einst sagte:

Im Stein schläft Gott, in der Pflanze träumt Gott, im Tier wacht Gott auf, im Menschen lebt Gott. Und wartet dort zugleich auf sich selbst? Aber vor allem ist er sichtbar, indem er undurchsichtig ist.

Hans Blumenberg¹

„Vom Wald ins Inferno und wieder heraus.“

Nachträgliche Einsichten

Eins

Auch wenn ich als Klinikseelsorger einen Menschen regelmäßig besuche, heißt das noch nicht, dass ich ihn begleite. Und auch wenn ich ihn ein wenig begleite, weiß ich noch nicht, auf welchem Wege er sich befindet. Manchmal erfasse ich nachträglich, wo er ging, worum es ihm ging. Menschen können, anders als Fledermäuse, erzählen, wie es für sie ist, sie selbst zu sein.² Aber auch das manchmal erst nachträglich. Literarische Muster können [mir] helfen, die Tragweite zu erfassen.

Zwei

Ich besuche einen Mann auf der Covid-Station. Ich hatte zu G.³ schon vorher Kontakt. Einmal auf der Intensivstation, als ihn seine Frau besuchte, und einmal auf der normalen Reha-Station, als sie mit seinem Freund da war. Nach einem Herzinfarkt mit Herzstillstand machte er, den Umständen entsprechend, gute Fortschritte.

1 Hans Blumenberg, *Ein mögliches Selbstverständnis*. Stuttgart 1996 (S. 140).

2 Vgl. Thomas Nagel, „Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?“, in: Bieri, P. (Hrsg.): *Analytische Philosophie des Geistes*, Königstein/Ts.: Hain, S. 261-275. Als Liebhaber der Bienen würde G. wohl eher wissen wollen, wie es ist, eine Biene zu sein.

3 Er hat mir erlaubt, seine Geschichte zu erzählen.

Trotz der Schutzkleidung erkannte er mich beim dritten Besuch, auf der „normalen“ Covid-Station, sofort wieder. „Wenn hier jemand herkommt, dann entweder, weil er Geld dafür kriegt, oder weil er Pfarrer ist.“ Er wirkte gefasst und gelassen, sprach sehr verlangsamt, aber klar und eindrücklich. Er wirkt auf mich abgeklärt, gelassen, lebensklug.

Jetzt war er alleine. Seit er positiv auf Covid-19 getestet wurde, war er in Quarantäne, auch wenn er keine Symptome hatte: kein Besuch von Zugehörigen, nicht einmal mehr Therapien, auf das Einzelzimmer beschränkt, Stillstand „in der Höhle“⁴. Doch anders als der alttestamentliche Joseph bei Thomas Mann findet sich bei G. statt lauter Klage an der Oberfläche eher stoische Weisheit: „Das ist das Leben. Was ich will, darauf kommt es nicht an.“

Daneben und darunter aber Erzählungen aus seinem bisherigen Leben. Die Zukunft bleibt ausgeblendet. Die Erklärung dafür, und damit die eigentliche Überraschung für mich, kam, als er aus der Covid-Station entlassen wurde. Ich bin gerade bei ihm, als er auf eigenen Beinen von der Covid-Station auf eine Normalstation geführt wird. Dort erst beschrieb er, wie er die vergangenen Wochen wirklich erlebt hatte.

Drei

Zuerst erzählt G. noch einmal das erste Trauma und sein Erwachen daraus. Schon das erinnerte an den Anfang von Dantes *Göttlicher Komödie*: „*In der Mitte unseres Lebensweges kam ich zu mir in einem dunklen Wald. Der rechte Weg war da verfehlt. Ach, wie schwer ist es, davon zu sprechen, wie er war, dieser Wald, so wild, so rau und dicht! Wenn ich nur daran denke, kommt mir wieder die Angst. Bitter war es, fast wie der Tod. [...] Ich kann nicht recht sagen, wie ich dort hineingeriet [...]*“⁵

Auch bei G. fehlt, wie so oft, die Erinnerung an das traumatische Ereignis. Er weiß nicht, dass seine Frau, die ihn reanimiert hatte, um sein Leben bangte, dass er sechs Wochen im Koma lag.

4 Thomas Mann beschreibt, anders als die Bibel, was in Joseph vorgeht, als ihn seine Brüder in die Grube werfen. Analog zur Musik: im Sopran die gegenwärtige Klage; im Tenor die Erinnerung an die Vergangenheit; im Bass die Erwartung der Zukunft. Vgl. Thomas Mann, *Joseph und seine Brüder I. Die Geschichten Jakobs*. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Band 7.1, Frankfurt am Main 2018, S. 539-573.

5 Dante, *Inferno Canto 1*, Verse 1-5.10, S. 11. Man hat den Eindruck, Dante beschreibt das Erwachen aus dem Koma.



Erst nachträglich, aus den Berichten der Frau und der Ärzte, wird ihm bewusst, wie kritisch sein Zustand war. Immerhin, so erzählt er mir mehrmals ironisch, er habe das Licht gesehen, am Ende des Tunnels – die Taschenlampe des Notarztes, die ihm ins Auge leuchtete.

Er hatte überlebt. Er war aufgewacht. Er erkannte seine Frau. Er konnte denken und halbwegs sprechen. Nun kam er in die Reha. Bald ging es von der Intensiv- auf die Normalstation. Er bekommt Besuch, auch vom Klinikseelsorger. Und dann kommt Corona. Der Bettnachbar habe ihn angesteckt. Dass er selbst „positiv“ ist, merkt er, als sie ihn mit einer gelben Decke zudecken und im Bett auf die Covid-Station fahren, vom Ersten Stock hinunter ins Erdgeschoss im Nebengebäude. Eine Pflge-therapeutin weint, als sie das sieht.

Und er denkt: Das war es jetzt. Das ist das Ende. Er hatte die Bilder und Berichte im Fernsehen aus Bergamo gesehen und verstanden: an diesem Virus stirbt man. *„Das werde ich nicht überleben.“*

Über der Covid-Station stand für ihn geschrieben: *„Die ihr hereinkommt: Lasst alle Hoffnung fahren!“*⁶ Dieses Mal erlebt er die Krise äußerst bewusst – und täuscht sich doch über seine faktische Lage. Covid wird ihm nicht gefährlich werden. Doch das kann er da noch nicht wissen.

In dieser Situation hatte ich ihn besucht. Doch erst nach seinem Höhlenausgang begreife ich, wo er sich subjektiv befand. Dort aber hatte G. seine Hoffnung abgestellt. Er konnte sie wieder aufnehmen. Jetzt, wo er aus der Grube wieder herausgekommen ist, *„um in die helle Welt zurückzukehren [...] bis ich durch ein rundes Loch die schönen Dinge sah, die der Himmel trägt. Von dort traten wir hinaus und sahen wieder die Sterne.“*⁷

Er spricht von einem „Neustart“, nachdem er die „Nordseite“ des Lebens kennen gelernt habe, nach und neben der Südseite, als die er sein vergangenes Leben nun deutet.⁸ Und das sei gut und richtig. Darum gehe es, das Ganze des Lebens wahrzunehmen und kennen zu lernen, nicht nur die (schönen) Teile. Auch Dante gelangt aus dem Wald erst auf dem Weg von der Hölle über das Fegefeuer bis (fast) ins Paradies.

6 Das steht bei Dante über dem Inferno: Dante Alighieri, *Commedia*. In deutscher Prosa von Kurt Flasch, Frankfurt am Main 2013; hier: Inferno Canto 3, Vers 9, S. 19.

7 Dante, *Commedia*, Inferno Canto 34, 132-136, S. 158.

8 Da es der unerfüllte Lebenstraum meiner Mutter war, eine Terrasse auf der Südseite zu haben, steckt da für mich ein persönliches Merke drin.

Bei Thomas Mann bedeutet das „Segen“: erst aus allen Tönen entsteht eine Melodie, erst aus dem Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bildet sich eine Erzählung und damit ein möglicher Sinn der Geschichte. Die bloße Gegenwart ist sinnlos wie ein einzelner Ton.

Zu Gott hat G. freilich ein distanzierendes Verhältnis. Doch er könnte auf das Leben beziehen, was Thomas Mann über Gott schreibt: *„Gott war nicht das Gute, sondern das Ganze.“*

Als G. mich kurz vor Weihnachten von zu Hause aus anruft, sagt er noch einmal, erst jetzt wüsste er, wie tief unten er war. Wir sind nicht nur für andere undurchsichtig, sondern auch für uns selbst. Und erfassen und verstehen nicht nur andere, sondern auch uns selbst meist erst nachträglich und nie abschließend.

Klaus Wagner-Labitzke

Bad Aibling



Das Kreuz der Klinikseelsorge ist ein Zeichen mit großer Symbolkraft: Aus einem Stumpf, einem abgeschnittenen, scheinbar wertlos gewordenen Holz treibt neues Leben. Die Pflanze bildet neue Blätter aus, gelangt sogar wieder zur Blüte. Die Kraft wächst ihr aus der Wurzel zu. Die Klinikseelsorge unterstützt Patient*innen, Angehörige und Klinikmitarbeiter*innen dabei, Mut und Kraft zum Leben zu schöpfen.



Seelsorge an Trauernden

Erfahrungen aus einer Trauergruppe

Trauerbegleitung ist eine besondere Form von Seelsorge. Menschen, die einen Verlust erlitten haben, trauern sehr unterschiedlich. Das macht den Umgang mit diesen Menschen nicht leicht, herausfordernd, aber sehr wertvoll. Trauerbegleitung kann man lernen, aber man muss sie auch im wahrsten Sinn selbst erfahren.

Auch die Art der Verlusterfahrung ist höchst unterschiedlich: Einen lieben Menschen, den Ehepartner/die Ehepartnerin, den Freund/die Freundin oder gar das eigene Kind durch einen Unfall entrissen zu bekommen, löst andere Gefühle aus, als wenn die betagte Mutter sanft und friedlich begleitet von der Tochter/dem Sohn verstirbt.



Trotz mancher Schwere der Trauersituation kommen die meisten Menschen damit gut zurecht und finden in der Familie oder bei Freunden Rückhalt. Trauer muss nicht in jedem Fall (sofort) auftreten. Sie erscheint in dem Maß, in dem der Todesfall von den Hinterbliebenen als Verlust erfahren wird.

Doch es gibt auch Formen von erschwerter, komplizierter Trauer. Und es gibt traumatische Erfahrungen, Verlustängste bis hin zu schweren Depressionen.

In der Regel verlaufen Trauerprozesse „normal“. Gefühle von Traurigkeit und Wut, Einsamkeit und Sehnsucht, Leere und bisweilen Antriebslosigkeit gehören zu den üblichen Reaktionen. Trauer dient der Bewältigung. Wenn dieser Prozess in Gang kommt, ist das gut und wichtig. Von Chris Paul stammt der wichtige Satz: „Trauer ist nicht das Problem, sondern die Lösung!“

Dennoch verlaufen 20% der Trauerprozesse schwierig. Es gibt eine komplizierte Trauer nach aufgewühlten Reaktionen oder auch eine erschwerte Trauer. Dann muss der Trauerbegleiter/die Trauerbegleiterin das bei dem/bei der Betroffenen ansprechen und u.U. externe Lösungen z.B. psychologische oder medizinische Beratung vermitteln.

Trotz allem gilt: Trauer ist etwas Normales, keine Krankheit, keine Katastrophe, keine Fehlfunktion und kein Zeichen psychischer oder charakterlicher Schwäche. „Trauer hat eine positive und sinnvolle Funktion, sie ist eine zeitlich begrenzte Reaktion auf einen Verlust. Trauer ist ein natürlicher Prozess und eine gesunde Anpassungs- und Bewältigungsreaktion.“ so beschreibt es die Dipl. Psych. Silvia Schäfer.

Gut, dass es Trauergruppen gibt. Sie bieten in Form einer Selbsthilfegruppe eine erste „Anlaufstation“ für Menschen, die sich bewusst mit ihrer Verlusterfahrung und Trauer auseinandersetzen wollen. Oder die plötzlich von der Trauer „eingeholt“ werden. Das kann auch nach einem längeren zeitlichen Abstand zum „Trauergrund“ geschehen und ist dann nichts Falsches.

Falsch wäre es nur, sich dem nicht stellen zu wollen oder zu können – oder zu meinen: Mir kann sowieso niemand helfen! Im Gegenteil: Es gibt Hilfe.



Es ist und tut gut, sich den Trauerthemen in einer geschützten Atmosphäre stellen zu können. Es ist wichtig, erzählen zu können, zuzuhören, aber auch zu klagen und zu weinen – ohne dass es peinlich oder unpassend empfunden wird. Immer liegt ein Taschentuch bereit. Niemand muss sich verbiegen oder seine Gefühle verstecken.

Mir persönlich tut es nach langen Dienstjahren als Pfarrer im Gemeindedienst sehr gut, nun tatsächlich Zeit und Kraft für Menschen und Situationen zu haben, die in meiner Tätigkeit im Pfarramt oft zu kurz kamen. Ich erlebe die Begegnungen mit Trauernden als eigene persönliche Herausforderungen, aber auch als gro-

ßes Geschenk. Ich bin gerührt von der Offenheit und Dankbarkeit der Menschen und freue mich, wenn ich sehe, wie sich die Frauen und Männer in und mit ihrer Trauer entwickeln und verändern. Und ich freue mich, wenn sie „zurück ins Leben“ finden, neue Beziehungen und Partnerschaften eingehen können. Die Erinnerung an den Verlust wird bleiben. Aber die Menschen können mehr und mehr besser damit umgehen.

Und am besten ist es, wenn sie die Trauergruppe nicht mehr benötigen. Dann ist das „Ziel“ erreicht.

Hannes Ostermayer

Pfarrer i.R. und Trauerbegleiter (BVT)



Mitten im Trubel des Alltags einfach mal beten!

Manchmal kann das mit dem Beten ein ganz schöner Kampf sein. Schließlich wollen wir doch richtig beten und uns Zeit dafür nehmen. Aber immer wieder funkt das Leben dazwischen. Die Arbeit ruft. Partner, Kinder, Enkel fordern uns heraus. Freunde und Bekannte tauchen unerwartet auf. Jeder will was von uns. Das macht unentspannt. Dabei wollen wir einfach gut drauf sein; lieber mal eine Runde chillen. Und uns eben keinen Kopf machen, schon gar nicht ums Beten. Wie nur sollen wir neben all der Hektik noch das Beten hinkriegen, entspannt obendrein? Das muss nicht verkrampft ablaufen! Wie wäre es, wenn wir einfach immer wieder gern beten, ganz kurz, oder mal länger, wie es uns gerade in den Kram passt? Womöglich liegen uns bestimmte Formen besser als die, mit denen wir bislang unentspannt geblieben sind? Oder wir entdecken Bewährtes neu?

Lassen Sie sich inspirieren und dazu verführen, mal anders zu beten. Wenn wir gechillt sind, ist Beten keine Arbeit für uns. Im Gegenteil, dann verleiht es uns so viel Kraft und Freude und Erfüllung, dass wir gar nicht mehr ohne leben können.

Das Buch CHILL WORK PRAY von Diana Schmid hält sympathische Tipps dafür bereit.

1. Edition (22. Oktober 2020)

Verlag Katholisches Bibelwerk

176 Seiten

ISBN: 978-3-460-25535-7

Taschenbuch, kartoniert, 19,95 Euro

Erhältlich im Buchhandel oder auch online, z. B. im Bibelwerk-Shop:

<https://www.bibelwerk.shop/produkte/chill-work-pray-25535/>



Berater*innen der Landwirtschaftlichen Familienberatung der ELKB berichten



„Wissen Sie: Sie, die Berater von der Kirche waren die einzigen, die uns in diesen schwierigen Wochen nicht alleine gelassen haben. Wir konnten zu keinem Arzt, zu keinem Anwalt, niemand hat uns persönlich empfangen!“

Mit diesen Sätzen empfängt uns der 63-jährige Landwirt, dessen Sohn vor einigen Wochen ins Bezirkskrankenhaus eingewiesen wurde. „Auf uns kamen in diesen Wochen so viele neue Fragen und Aufgaben zu, mit denen wir überhaupt keine Erfahrung hatten. Und man will ja auch nichts falsch machen! Und dann ist da ja noch die tägliche Arbeit, die erledigt werden muss. Die Tiere brauchen Futter und müssen gemolken werden. Ohne den Betriebshelfer, der die Arbeit unseres Sohnes wenigstens teilweise übernimmt, ginge das sowieso nicht.“ Beratung/Seelsorge ist auch in Corona-Zeiten dringend nötig. Und je länger diese Phase andauert, desto mehr Belastungen kommen auf die Familien zu.

„Ich weiß nicht mehr, wie ich es meinen Kindern erklären soll“, sagt mir eine Mutter von drei Kindern in Kindergarten- und Grundschulalter. Der ständige Wechsel zwischen Präsenz- und Home-Unterricht. Und dann das Drängen der Kinder am Nachmittag, die sich mit ihren Freunden aus dem Dorf treffen und mit ihnen spielen wollen. Und die das alles nicht begreifen können.

Und dann hatten wir die zusätzlichen Zeiten für die Kinder ja nicht geplant. Die Arbeit in Haus und Hof muss ja weiterhin gemacht werden. Neulich hatten wir schon ein Gespräch unter

Müttern, wo wir uns überlegt haben, wie wir dem Wunsch der Kinder wenigstens ein wenig nachgeben können, Ausgangsbeschränkungen hin oder her! – Sie glauben gar nicht, wie gut das tut, darüber einmal mit jemandem reden zu können.“

Das sind nur zwei Beispiele von vielen, die wir in der Landwirtschaftlichen Familienberatung in diesen Wochen und Monaten erleben. Am Anfang der Pandemie war Corona nur selten ein Thema in unseren Beratungsgesprächen. Das hat sich drastisch geändert. Man spürt wie die Belastungen zunehmen und die Menschen unter der Situation leiden. Und wie sehr sich viele danach sehnen, einmal wieder aus dem Haus zu kommen, sich mit jemandem austauschen zu können. Und wie sie über die Lösungssuche für die anstehenden Sorgen und Probleme hinaus damit zugleich die Seele wieder etwas aufladen können.

Natürlich werden bei diesen Beratungen sämtliche Abstands- und Hygieneregeln eingehalten, sitzt man sich mit Maske gegenüber, aber das wird in Kauf genommen. Der persönliche Kontakt ist durch Telefonate nicht zu ersetzen. Seelsorge und Beratung brauchen die persönliche Nähe. Deswegen versuchen alle Berater*innen, die nicht selbst zur Risikogruppe gehören, auch in diesen Zeiten, wenn es irgendwie möglich ist, die Ratsuchenden persönlich zu begleiten.

Walter Engeler

Pfarrer und Gestalttherapeut, Leiter der Landwirtschaftlichen Familienberatung der ELKB



Im Knast frei sein

Im forensischen Maßregelvollzug (also eine Knast-Klinik, wie man sagen könnte) begleite ich schon seit eineinhalb Jahren einen Häftling. Als Straftäter absolviert er dort eine Therapie. In unzähligen Stunden in meist wöchentlichen Gesprächen haben wir über die vielfältigsten Themen gesprochen, haben auch therapeutisch seine Tat (Totschlag) aufgearbeitet und vieles mehr.

Wir haben sehr umfangreich seine gesamte Biographie, die Historie seiner Straftat, seine psychischen Probleme, seine Lebensthemen und vieles mehr angeschaut. Dieser Blick von außen hilft, die eigene innere Welt besser zu verstehen: was zur Tat geführt hat und wie er künftig mit seinen Emotionen besser umgehen und sein Leben gestalten kann.

In einer Videosprechstunde kamen wir auf die Corona-Situation zu sprechen. Wir haben Vergleiche angestellt, wie diese Zeit hinter Gittern und hier in Freiheit erlebt wird.

Und schon beim Schreiben dieses Satzes stocke ich. Denn ich schreibe „hier in Freiheit“ und impliziere dadurch, dass es hinter Gittern keine Freiheit gäbe. Wenn wir Freiheit näher betrachten, dann erschöpft sie sich nicht im Erleben einer äußeren Freiheit. Die äußere Freiheit außerhalb eines Gefängnisses besteht darin, jederzeit überallhin gehen oder fahren zu können, das zu tun, was einem gerade gefällt. Moment! Stimmt das so? Nein, natürlich nicht. Wir alle sind mehr oder weniger eingebunden in Pflichten, in Systeme, die unsere Freiheit einschränken. Wir müssen Termine und Fristen einhalten, haben Verpflichtungen aller Art. Und in Corona-Zeiten können wir nicht jederzeit allüberallhin gehen oder fahren; und wir können auch nicht tun, was uns gerade gefällt.

Wer ist also mehr frei? Mein Häftling oder ich? Unsere Antwort, der wir uns im Gespräch näherten, könnte lauten: Der ist mehr frei, der gedanklich frei ist. Die Freiheit besteht darin zu denken. Vom Volkslied „Die Gedanken sind frei“ konnte ich bislang eigentlich nur die erste Strophe. In der zweiten und dritten Strophe wird aber gerade das aktuell, was wir gerade erleben. Die Grenzen dessen, was Menschen denken und sagen dürfen, wird gerade neu abgesteckt. Vielerorts driften dabei die Positionen mehr und mehr auseinander in die jeweils äußeren Extreme.



In den Gesprächen mit von Krisen gebeutelten Menschen – und auch die Gespräche in der Forensik gehören dazu – geschieht das Gegenteil. Menschen haben etwas Extremes erlebt, stecken in einer außergewöhnlichen, belastenden Situation, sehen ihr Leben von einer Seite. Aber dann geschieht in der Krisenbegleitung eine Annäherung an eine andere Position. Die alte Verteidigungshaltung, die eigene bisherige Sicht auf das eigene Leben und auf die Welt rechtfertigen zu müssen, wird aufgegeben. Es geschieht Öffnung, Bewusstseinsweiterung wird Realität, das Verbindende verschiedener Sichtweisen wird offenbar.

Menschen suchen die gedankliche Nähe zu anderen, sind bereiter dafür, sich den Blickwinkel des anderen zu eigen zu machen. Das geschieht vor allem, wenn man sich selbst innerlich befreit, frei macht von dogmatischen Haltungen, die nur die eigene Position als wahr ansehen. Genau das erlebe ich in den „Knast-Gesprächen“. Da ist derjenige frei, der es wagt, in Gedanken wahrhaft frei zu werden. So wie es die dritte Strophe des Liedes passend in Worte bringt: *„Und sperrt man mich ein im finsternen Kerker, das alles sind rein vergebliche Werke; denn meine Gedanken zerreißen die Schranken und Mauern entzwei: Die Gedanken sind frei!“*

Frei kann also jeder werden: der Seelsorger, der wirklich frei ist und seine Gedanken nicht selbst in einen finsternen Kerker gesteckt hat; wie auch der Häftling, wenn seine Gedanken die Schranken und Mauern, die ihn umgeben, entzwei reißen. Und jeder von beiden kann auch unfrei bleiben, wenn er sich von dem Angst machen lässt, was gerade die Welt in Atem hält.

Christian Beck

**Klinikseelsorger im forensischen
Maßregelvollzug Hildburghausen**



Was mich bewegt und wo ich Vertrauen, Hoffnung, Liebe finde

Schulseelsorge hat einen besonderen Blick auf die Kinder und Jugendlichen in der Pandemiezeit. In Zeiten von Entwicklung sind sie am verletzlichsten. Hierbei zu unterstützen war für Schulseelsorgerinnen und Schulseelsorger von Beginn der Pandemie an ein großes Anliegen.

Eine Schulseelsorgerin (Grundschule) berichtet:

Auf einmal waren die ganz kleinen, alltäglichen Gespräche erst einmal weg. Die Schülerinnen und Schüler waren weg. Was ich vorher einfach mal schnell nachfragen konnte „Wie geht es Dir?“ oder auch anders herum „Frau XX, haben Sie mal kurz Zeit für mich?“, das fiel alles weg. Ich glaube, mir war noch nie so bewusst wie jetzt, wie viele Tür- und Angelgespräche ich eigentlich Tag für Tag führe.

Und dann machte ich mir natürlich Sorgen gerade um die Schülerinnen und Schüler, die ich schon eine ganze Zeit begleite. Wie werden sie wohl die jetzige Zeit überstehen? Wen haben sie nun als Ansprechpartner? Wenn Familie ein Teil des Problems ist ...? Wie kann ich sie auch jetzt in dieser Zeit gut unterstützen? Sehr schnell wurde klar, dass es ja nicht nur mir so mit diesen Überlegungen ging: Auch die Klassenleitungen kamen auf mich zu. So entwickelten wir gemeinsam ein Netz für unsere Schülerinnen und Schüler: Wir teilten auf, wer welche Schüler*in besonders im Blick hatte. Dann rief ich „meine“ Schülerinnen und Schüler an. Natürlich gab es auch Familien, bei denen ich deutlich spürte: „Was wollen Sie denn jetzt auch noch von uns?“ Aber häufig schlug das dann schnell um. Und gerade die Eltern waren es, die mir zurückmeldeten, wie froh sie über diesen Anruf gewesen seien. Endlich mal einer, der auch ihre Nöte, Sorgen, Gedanken, Anstrengungen mit anhörte. Diese Wahrnehmung und diese Resonanz gerade von Seiten der Eltern war neu für mich und machte deutlich, wie wichtig es gerade jetzt in dieser Zeit der Pandemie ist, mit der ganzen Familie in Kontakt zu sein. Zusätzlich hat dieser spezielle Blick auf unsere Schülerinnen und Schüler uns als Kollegium noch einmal ganz neu zusammengebracht.

Ein Schulseelsorger (Gymnasium) berichtet:

Ich habe morgens auf die Plattform immer ein Stimmungsbarometer gestellt, wo sich die Schü-

lerinnen und Schüler eintragen konnten. Wer bei „Ich wär heute am liebsten im Bett geblieben“ war, hat natürlich einen Anruf von mir bekommen ...

Eine Schulseelsorgerin (Realschule) berichtet:

Je länger die Pandemie dauerte, desto deutlicher wurde die allgemeine Gereiztheit – und das nicht nur bei Schülerinnen und Schülern, sondern auch im Kollegium und bei den Eltern. Kein Wunder, so lange, wie das jetzt geht! Dem wollte ich ein bisschen gegensteuern und initiierte das Projekt Ich-bin-nice-Challenge. Drei Wochen lang bekamen alle Gruppen Aufgaben, mit denen sie einer anderen Gruppe etwas Gutes tun konnte. Das wurde gut angenommen und jeder war dankbar, ein paar „good vibes“ zu empfangen, aber auch zu geben. Insgesamt ein tolles Projekt, um Resilienz und gegenseitige Achtung füreinander zu stärken.

Ein Schulseelsorger (Berufsschule) berichtet:

Als dann die Schule wieder begann, erarbeiteten wir in unserem Krisenteam eine Mischung aus Impulsen für den Unterricht und einer konzertierten Ansprechbarkeit von Schulpsychologen, Beratungslehrern und Schulseelsorgern. Für ersteres waren uns so einfache Impulse wie „Meine Gedanken kreisen um ...“ wichtig, um erst einmal zu identifizieren, was die aktuellen Themen unserer Schülerinnen und Schüler sind. Und was da rauskam war ein bunter Strauß von der Angst um die Zukunft und die Ausbildungsstelle genauso wie Liebeskummer, der durch die Pandemie häufig verschlimmert wurde, weil man Konflikte eben nicht direkt miteinander austragen konnte. Für andere war aber auch gerade die Einsamkeit eines der quälendsten Erlebnisse, während andere davon berichteten, wie Menschen in ihrer Familie an Covid erkrankten, manche auch starben. Mithilfe dieses so einfachen Impulses ergaben sich dann schon fast automatisch die Gespräche im Anschluss, so dass wir recht schnell und umfassend anknüpfen und helfen konnten.

Pfarrerin Meike Hirschfelder

Referat Schulseelsorge, RPZ Heilsbronn



Schwangerschaftsberatung in Pandemiezeiten

Als systemrelevant eingestuft konnten die staatlich anerkannten Beratungsstellen für Schwangerschaftsfragen von Beginn der Pandemie an durchgängig ihre Hilfsangebote im Bereich der Beratung aufrechterhalten – und damit auch die 14 Beratungsstellen unter dem Dach der Diakonie Bayern. Knapp zwei Drittel der Beratungen finden weiterhin im persönlichen Gespräch in der Beratungsstelle statt. Daneben werden Beratungsgespräche per Telefon, Mail oder Videokommunikation geführt. Die überwiegende Zahl der Beratungsstellen ist inzwischen technisch ausreichend dafür ausgerüstet. Was weiterhin fehlt ist eine wirklich niedrigschwellige Plattform für Mail- und Chatberatungen. Die vorhandenen Systeme erfüllen diese Voraussetzung leider nicht.

Schwangerschaftskonfliktberatung

Inhaltlich waren die Themen und die genannten Gründe für die Erwägung eines Schwangerschaftsabbruchs nicht signifikant anders als in Beratungen vor Corona. Es wurden zwar auch Ängste geäußert, dass bei einer Infektion die Schwangerschaft gefährdet oder die Schwangere nicht optimal therapiert werden könnte. Diese wurden aber nie als ausschlaggebend für die Entscheidung gegen die Fortsetzung der Schwangerschaft geäußert. Sorgen um die berufliche, finanzielle Zukunft wurden dagegen etwas häufiger genannt als in den Vorjahren. Manche Frauen äußerten, dass sie sich schon jetzt so isoliert fühlen, auf bisherige Unterstützungssysteme verzichten müssen und sich nicht vorstellen können in „diesen Zeiten“ (noch) ein Kind zur Welt zu bringen.

Coronabedingt waren die Hürden erhöht für Frauen, die eine Kostenübernahme über ihre Krankenkasse für einen Schwangerschaftsabbruch benötigen: Insbesondere für nicht Deutsch sprechende Frauen oder Frauen, die nicht über die erforderlichen digitalen Endgeräte verfügen bzw. sie nicht ausreichend beherrschen, war es sehr mühsam und langwierig, an die erforderliche Bescheinigung zu gelangen. Persönliche Vorsprachen bei der Krankenkasse und das Vor-

legen der notwendigen Einkommensnachweise waren zum großen Teil nicht mehr möglich. Alles musste schriftlich oder digital erfolgen.

Die allgemeine Schwangerschaftsberatung und Beratung nach Geburt

Familien in Corona-Zeiten sind geprägt von Isolation der Kinder, Stress durch Homeoffice bei gleichzeitiger Kinderbetreuung zuhause, Homeschooling, vermehrtem innerfamiliärem Streit und Spannungen sowie von beruflichen und finanziellen Sorgen. Zahlreiche Eltern nannten diese Punkte als belastende Folgen der Pandemie (*Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2020*).

Diese Sorgen und Belastungen wurden häufig auch in der Schwangerschaftsberatung genannt. Die Beratung zu den finanziellen Leistungen für Familien, ob z.B. zu Familien- oder zu Sozialleistungen sind stark nachgefragt, insbesondere weil es hier im Laufe des Jahres 2020 zahlreiche Änderungen bei den entsprechenden Gesetzen, neue Leistungen und veränderte An-



tragsweisen gab.

Auch im zweiten Jahr der Pandemie werden wir im Rahmen unserer Beratungen mit weiteren, pandemiebedingten Problemen unserer Klient*innen konfrontiert.

Zugang zu gesetzlichen Leistungen und Hilfen

Besonders häufig werden wir um praktische Hilfe bei der Inanspruchnahme gesetzlicher Leistungen gebeten. Wir sind es gewohnt, bei Antragsstellungen umfangreich zu helfen. In der Pandemie ist es aber um ein Vielfaches mehr, weil die Zugänge für manche Leistungen oder Nachweise deutlich erschwert sind durch (Teil-)Schließung vieler Behörden für den Publikumsverkehr. Es wurden zwar vermehrt Online-Kommunikation und Online-Antragsstellungen ermöglicht. Für eine große Gruppe von Menschen (beispielsweise mit geringer Bildung, mangelnden Deutschkenntnissen oder fehlender technischer Ressource bzw. Know-How) waren damit unüberwindbare Barrieren geschaffen.



Die direkte Face-to-Face-Kommunikation wird von vielen Menschen mit geringer Schulbildung, geringen Deutschkenntnissen, mit funktionellem Analphabetismus oder auch Hörbehinderung vor allen anderen Kommunikationsarten bevorzugt. Wenn diese im Umgang mit Behörden nicht mehr möglich ist, wird es für viele unserer Klient*innen sehr schwer.

Die Mutter spricht kein Deutsch. Der Vater durfte nur zur Entbindung mit in die Klinik. Weil er die Klinik danach nicht mehr betreten darf, kann er weder die Heiratsurkunde noch den Ausweis vorlegen. Die Geburtsmeldung erfolgt an das Standesamt daher ohne die Bestätigung über die Einsichtnahme in die Papiere. Die Eltern warten zuerst eine Woche vergeblich, ob sich das Standesamt meldet. Sie versuchen vergeblich persönlich vorzusprechen, sie telefonieren, werden auf das Online-Verfahren hingewiesen. Außerdem sollen sie die Unterlagen in Kopie zuschicken. Die Copy-Shops haben geschlossen.

Wie sollen sie einen Online-Antrag stellen, wenn sie nur die Hälfte von dem verstehen, was gefragt ist? Wer kann ihnen helfen, wenn die meisten Hilfseinrichtungen und ehrenamtliche Helfer*innen, die bisher bei solchen Dingen unterstützt haben, nicht mehr oder nur noch telefonisch erreichbar sind? Das sind viele unüberwindbare Herausforderungen für die junge Familie.

Isolation

Erster Lockdown: Der Kindsvater darf nicht mit in die Klinik zur Entbindung. Er könne erst dazukommen, wenn die Presswehen bei seiner

Frau einsetzen, sagt man ihm an der Pforte. Man würde ihn dazu anrufen. Die Frau berichtet später in der Beratung, dass sie sich dadurch sehr unter Druck gesetzt gefühlt habe, weil sie Sorge hatte, ob ihr Mann es dann auch pünktlich schaffen würde. Alles Gelernte in der Geburtsvorbereitung schien zunächst vergessen.

Seit Beginn des ersten Lockdowns sind zahlreiche Beratungen geprägt von Fragen, aber auch nachträglichen Berichten zu den Rahmenbedingungen bei der Entbindung, in der Geburtsvorbereitung und in der Zeit des Wochenbetts. Die Entbindungskliniken hatten unterschiedliche Vorgehensweisen, die sich auch immer wieder den aktuellen Inzidenzzahlen anpassten.

Besonders belastete es die Frauen, dass evtl. keine Begleitperson bei der Entbindung dabei sein oder sie nach der Geburt keinen Besuch haben konnten. Geburtsvorbereitungskurse online, Hebammenbetreuung, Rückbildungsgruppe und PEKIP-Kurs telefonisch oder online waren zwar besser als gar nichts. Sie trugen so aber nicht wie sonst zur Vernetzung, Entlastung und Sicherheit bei.

Eine Klientin, die mit Kaiserschnitt entbunden hat, muss in Quarantäne, da die Zimmernachbarin positiv getestet wurde. Sie bleibt mit ihrem neugeborenen Säugling allein im Krankenzimmer. Besuch ist verboten. Die Frau macht sich große Sorgen, was passiert, wenn sie bzw. das Kind sich angesteckt haben sollte. Sie bittet darum, ihr das Kind für kurze Zeit zur Entlastung abzunehmen. Eine Pflegerin erscheint in voller Schutzkleidung und teilt ihr mit, dass das derzeit nicht möglich sei.



Noch Wochen danach wühlt sie die Erinnerung stark auf.

Fehlende Unterstützung

Wer unterstützt die alleinerziehende, belastete Mutter im Wochenbett, wenn deren Eltern zur Risikogruppe gehören, die Nachbarinnen auch zurückhaltender als sonst sind, die professionellen Haushaltshilfen, die Hebamme, die Bezirkssozialarbeit und auch die Frühen Hilfen keine Hausbesuche machen? Wie kommt die Familie mit dem Arbeitslosengeld II in Monaten zurecht, in denen das kostenlose Mittagessen im Hort und im Kindergarten wegfällt, die Tafel geschlossen ist, ebenso wie die Kleiderkammern und andere flankierende Unterstützungssysteme für Menschen in Armut?

Wer hilft den Familien, die Beihilfen für die Anschaffung von Tablet oder Laptop beim Jobcenter zu beantragen? Wer hilft ihnen, die Geräte zu kaufen und sie zu installieren? Wer entlastet, wenn das Kind mit Behinderung nicht mehr in die Tageseinrichtung kann oder die Familienhelferin nicht mehr kommen darf? Was also tun, wenn das ganze, mühsam aufgebaute Unterstützungssystem, das den Eltern hilft, den Alltag zu bewältigen von einem Tag auf den anderen wegbriecht?

Die alleinerziehende Klientin (zwei Kinder: sechs Monate und zwei Jahre alt) meldet sich jetzt wieder häufiger bei der Beraterin. Ihr Suchtdruck ist im Lockdown massiv angestiegen. Ihr mühevoll aufgebautes Stabilisierungssystem aus Selbsthilfegruppe, Therapiestunden und Fitness-Studio gab es von einem Tag auf den anderen nicht mehr. Das ältere Kind hatte sich gerade eingewöhnt in der Krippe, ist jetzt aber wieder den ganzen Tag zuhause, die erhoffte Entlastung rückt in weite Ferne.

Zum Glück schaffen viele Familien das alles – irgendwie. Einige, insbesondere die geflüchteten Menschen, weil sie schon ganz anderen Belastungsproben in ihrem Leben ausgesetzt waren.

Und es kann dann doch in vielen Fällen irgendwo Hilfe bei den wenigen weiterhin geöffneten niedrigschwelligen Einrichtungen gefunden werden. Wir sind froh, dass auch wir dazu zählen können.

Sabine Simon

Staatl. anerkannte Beratungsstelle für Schwangerschaftsfragen im ebz München

Quelle:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2020: Familien in der Corona-Zeit: Herausforderungen, Erfahrungen und Bedarfe, abrufbar unter <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/familien-in-der-corona-zeit-herausforderungen-erfahrungen-und-bedarfe-163138>



Angebote der Schwangerschaftsberatung

- Beratung in Lebens- und Partnerschaftsfragen bei Kinderwunsch, während einer Schwangerschaft und bis zum 3. Lebensjahr des Kindes
- Schwangerschaftskonfliktberatung nach § 219 Strafgesetzbuch und nachgehende Begleitung
- Informationen zu gesetzlichen Regelungen und Leistungen, z.B. zu Mutterschutz, Elterngeld, Elternzeit, Arbeitslosengeld II und Unterhalt
- Information zu Angeboten rund um die Geburt und in der Elternzeit insbesondere für Alleinerziehende
- Hilfe im Umgang mit Behörden und Vermittlung von finanziellen Hilfen aus Stiftungen (z.B. Landesstiftung Hilfe für Mutter und Kind)
- Beratung rund um Pränataldiagnostik und bei einer Behinderung oder Erkrankung des Kindes
- Beratung zur Entwicklung und Versorgung des Babys
- Beratung und Vermittlung einer vertraulichen Geburt
- Methoden der Empfängnisverhütung
- Sexualpädagogische Beratung und Workshops für Jugendliche und Erwachsene





... nie war sie so wertvoll wie heute

Eine Mutter klagt, dass sie Homeschooling und Homeoffice alleine bewältigen muss; ein Selbständiger bangt um seine Existenz; eine Jugendliche betrauert, dass sie ihre Freundinnen nicht treffen darf; ein chronisch Kranker ist aufgelöst, weil seine tägliche Anlaufstelle geschlossen hat: noch nie seit der Gründung der ersten TelefonSeelsorge-Stelle in Berlin 1956 haben die Seelsorge-Telefone so intensiv geläutet wie in Corona-Zeiten. Während in Gemeinden und Beratungsstellen Gespräche von Angesicht zu Angesicht von einem auf den anderen Tag eingestellt bzw. mühsam auf Telefon oder Onlineformate umgestellt werden mussten, war die gute alte TelefonSeelsorge sofort zur Stelle. Auf Initiative der Ehrenamtlichen der Evangelischen TelefonSeelsorge im ebz in München wurden die Tagschichten während des ersten Lockdowns doppelt besetzt. Statt der normalerweise circa 50 Gespräche konnten so täglich rund 70 geführt werden. Bundesweit gingen die über 7.000 Ehrenamtlichen der 105 TelefonSeelsorge-Stellen im April 2020 14%, im November 2020 15% öfter ans läutende Telefon als im Vorjahreszeitraum. An Ostern 2020 riefen ein Viertel mehr Menschen als sonst die beiden Nummern 0800-1110111 und 0800-1110222 an. Im Jahresdurchschnitt wurden bundesweit 5% mehr Telefongespräche geführt als im Vorjahr.

Online-Beratung boomt

Regelrecht explodiert ist die Online-Seelsorge. Schon in den Jahren zuvor hatten sich Chat und Mail als die Kommunikationswege abgezeichnet, die vor allem von Menschen zwischen 20 und 40 Jahren genutzt werden, um sich menschliche Nähe, Trost, Unterstützung und akute Hilfestellung zu holen. Aufgrund der Ausgangsbeschränkungen, des Gesundheitsschutzes und der Sicherstellung des Angebots wurde Ehrenamtlichen erstmals erlaubt, Chats von zuhause aus zu führen – unter strenger Beachtung des Datenschutzes und der eigenen Psychohygiene. Dadurch verdoppelte sich die Zahl der Chats der TelefonSeelsorge im ebz München auf 1364. Auch die schon immer von zuhause aus arbei-

tenden Ehrenamtlichen der Mailseelsorge erhöhten die Zahl der beantworteten Mails um 50% auf 754. Bundesweit wurden fast 45.000 Mails und 34.000 Chats verfasst – 40% mehr als im Vorjahr!

Gesellschaftliche Wertschätzung

Wie kaum zuvor in ihrer Geschichte wurde die TelefonSeelsorge nun öffentlich wahrgenommen. Als Einrichtung, die sehr schnell und sehr direkt Kontakt mit Betroffenen hat, wurde sie interessant für die aktuelle Berichterstattung. Anfragen nach Stellungnahmen oder Interviews häuften sich, es kam zu Live-Auftritten in Rundfunk- und Fernsehsendungen, zu etlichen Interviews und Berichten.

Viele Menschen, die in beratenden Berufen tätig sind, aber ihre Arbeit gerade nicht ausüben konnten, boten sich an, bei der TelefonSeelsorge auszuhelfen.

Auch die Politik interessierte sich dafür, mit welchen Nöten sich die Menschen an die Seelsorge wandten. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und später auch Bundeskanzlerin Angela Merkel ließen sich per Videokonferenz die Erfahrungen der TelefonSeelsorge berichten. Sie bedankten sich ausdrücklich bei den Ehrenamtlichen für ihr großes Engagement und betonten die Wichtigkeit dieser Arbeit für unsere Gesellschaft, gerade in Notzeiten wie dieser.

Norbert Ellinger

Leiter der Telefonseelsorge im Evangelischen Beratungszentrum München (ebz)



Telefonseelsorge und Corona

Erste Situation

Ein nächtlicher Anruf. Eine Frau, die sich sehr zögerlich meldet und sagt, dass es ihr nicht gut geht. Wie sich herausstellt, leidet sie seit langem an Depressionen und weiß in dieser Corona-Zeit einfach nicht, wie sie ihren Alltag gestalten soll. Sie ist 50 Jahre alt und hat das Gefühl ein beschädigtes Leben zu führen. Mein Grundtenor ist, dass ich ihr anbiete gnädig mit sich und ihrer besonderen Situation umzugehen. Wir reden und es tut ihr gut, sie erzählt, wie sie in guten Zeiten ihren Alltag gestaltet. Sie liest, u.a. Heidegger, und hört gerne Musik. Zum Ende des Gespräches sagt sie, dass es wohl gut ist, wenn sie sich weniger unter Druck setzt und einfach schaut, dass sie möglichst unbeschadet durch die Pandemiezeit kommt.

Zweite Situation

Ein 64-jähriger Mann erzählt, dass er seine Schwester verloren hat und es ihm vor der Beerdigung graut ... Er erzählt, dass seine Schwester an Covid verstorben ist, jedoch sein Schwager und dessen ganze Familie strikte Corona-Leugner sind, noch intensiver nach dem Tod seiner Schwester. Es ist für ihn keine Option nicht zur Beerdigung zu gehen, denn er möchte den Kontakt zu seinen Nichten und Neffen auf jeden Fall halten, auch wenn es ihn innerlich fast zerreißt. Wir kommen im Gespräch dahin, dass er vielleicht nur zur Beerdigung und nicht zum Leichenschmaus geht. Wir reden darüber, dass logische Argumente in dieser Situation wenig

Wirkung haben und dass es wichtig ist, dass er einen gewissen inneren Abstand benötigt, damit er diese schwierige und für ihn sehr belastende Situation aushalten kann.

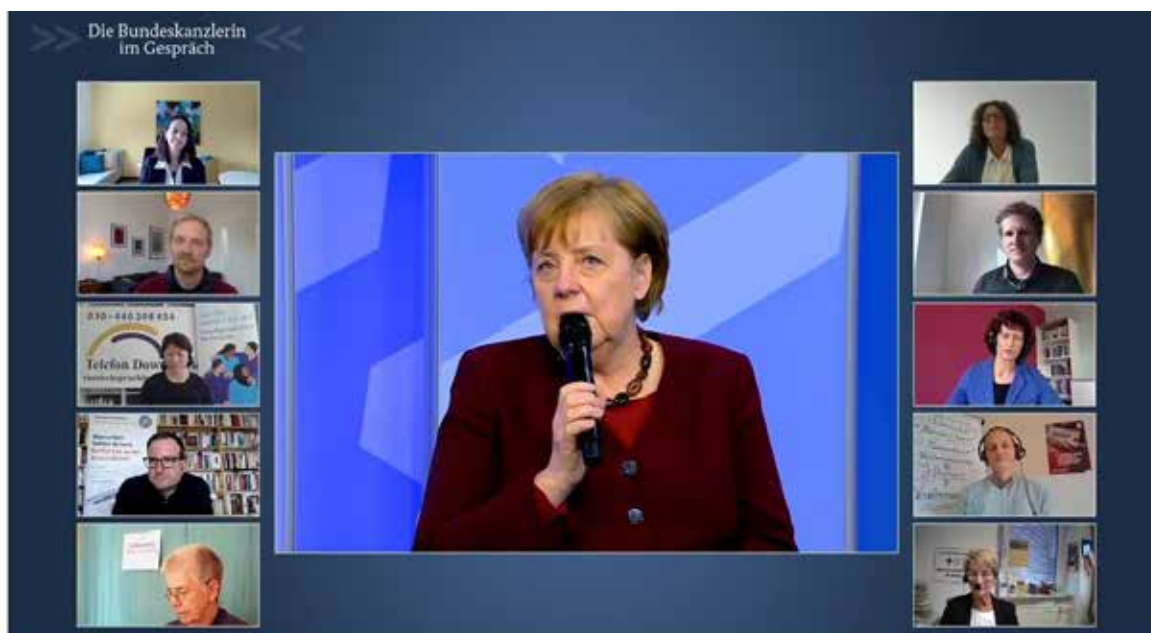
Dritte Situation

Eine Frau, Modedesignerin von Beruf, die im Dezember letzten Jahres endgültig arbeitslos geworden ist, weil ihre Firma Konkurs anmelden musste. Seit März vergangenen Jahres war sie bereits in Kurzarbeit. Zudem ist ihr langjähriger Freund erst einmal zurück gegangen zu seinen Eltern. Auch er ist arbeitslos geworden, es geht ihm zurzeit nicht gut. Die gemeinsam geplante Zukunft, Familie gründen, Kinder bekommen und ein Haus bauen, hat sich in nichts aufgelöst ... Wir reden und halten die Situation gemeinsam aus. Dann kommt ein alter Traum ins Gespräch, als Reiseführerin in einem südamerikanischen Land zu arbeiten, das die Anruferin bereits kennt. Sie lernt gerade in einem virtuellen Sprachkurs bei der VHS Spanisch. Wir verabschieden uns, indem sie sagt: „Vielleicht sage ich Ihnen ja in einem anderen Gespräch, dass ich mit meinem Freund gemeinsam auswandere ...“

M.D.

Ehrenamtliche Mitarbeiterin in der TelefonSeelsorge Nürnberg

aus: Evangelische TelefonSeelsorge im Evangelischen Beratungszentrum München e.V. (ebz) Tätigkeitsbericht 2020



Seelsorgeausbildung in Coronazeiten – ein Experiment

Anfang des Jahres sollte unser Ausbildungskurs „Ehrenamtlich in der Klinikseelsorge“ starten. Wie soll das gehen? Vor dieser Frage standen wir am Klinikum Nürnberg, mitten in der zweiten Welle der Pandemie.

So viele Menschen, weit über 40, hatten sich gemeldet und für unsere halbjährige Ausbildung interessiert. Das hat uns überrascht, galt ein Krankenhaus doch für viele als eher gefährlich.

Allein die Zusammenstellung der Kursgruppe war dann eine Herausforderung, denn Präsenztreffen waren nicht mehr so einfach möglich. Die Erfahrungen bei den „Online Infoabenden“ zum Kurs haben uns ermutigt. Es waren lebhaft und lebendige Runden, in denen viel Kontakt möglich war. So entschlossen wir uns, den Kurs, zumindest die erste Hälfte online anzubieten. Wir starteten im März mit zehn Frauen und Männern, alle hochmotiviert. Fast alle Teilnehmer*innen hatten wir noch nie real getroffen. Ein Experiment, dessen Ausgang unklar war. Würde das funktionieren? Einige waren skeptisch und haben Präsenztreffen sehr vermisst. Und ja, Seelsorge lebt von Beziehung und das soll man am PC lernen? Denn auch Besuche in den Kliniken waren ja gar nicht möglich.

In unseren wöchentlichen Zoomtreffen haben wir die theoretischen Grundlagen der Seelsorge erkundet: Was ist eigentlich Seelsorge? Was meine Rolle? Kommunikationstheorie und Gesprächsführung.

Und wir machten die Erfahrung: es geht mehr als man denkt!

Nicht nur Wissensvermittlung, sondern auch Selbsterfahrung, berührende persönliche Erkenntnisse, gemeinsames geistliches Leben war

möglich, so dass intensive Erfahrungen und Verbundenheit in der Gruppe entstanden. Und das alles in der Begegnung über die „Kacheln“ des Zoombildschirms.

Die zweite wichtige Erkenntnis: ohne Praxis geht es nicht! Wir merkten, dass die Online-treffen irgendwann an die Grenze kamen, weil einfach die Erfahrung, seelsorgliche Gespräche zu führen fehlte. Deshalb haben wir die Online-Treffen durch zwei Formate ergänzt.

Wir regten an, sich zu zweit zu Spaziergängen zu treffen, um die Erfahrungen im Kurs zu vertiefen und mit einzelnen direkt in Kontakt zu kommen. Parallel boten die Kolleg*innen „Übungsgespräche“ an, bei denen sie in Patientenrollen schlüpften und die Teilnehmer*innen als Seelsorger*innen ihre ersten Erfahrungen machen konnten. Ein direktes Feedback aus der Rolle heraus zu bekommen, war eine riesige Bereicherung für alle und es entstanden auch etliche Gesprächsprotokolle aus diesen Gesprächen. Eine phantasievolle „Notlösung“, die sich als äußerst gewinnbringend herausstellte, den Lernweg sehr vertiefte und von den Teilnehmer*innen sehr dankbar mit leckeren Kuchen und liebevoll gestalteten Danke-Karten honoriert wurde.

Unter dem Strich: wir sind froh, das Experiment gewagt zu haben, auch wenn die Technik immer wieder wackelte und es anstrengend wurde. Es hat sich auf jeden Fall gelohnt. Trotzdem freuen wir uns, wenn wir uns hoffentlich endlich in Präsenz treffen können und Besuche von Ehrenamtlichen in der Klinik wieder möglich sind.

Dorothea Böhle

Klinikseelsorge Klinikum Nürnberg



Eins werden

„Lieber Joseph!“ So wird Roger Schutz, der Prior von Taizé, seinen Brief an den befreundeten Papst Benedict XVI. alias Joseph Ratzinger begonnen haben. Dieser Brief erreichte den Papst am 16. August 2005, just am Tag des todbringenden Attentats auf Frère Roger. Monate zuvor hatte Benedict dem reformierten Bruder im Petersdom die Kommunion gereicht ...

„Wir werden alt, wir beide, wir haben nicht mehr viel Zeit“, wird Roger ihm geschrieben haben, „Du nach menschlichem Ermessen mehr als ich. Weil die Zeit kostbar ist, will ich sie nutzen, Dich zu grüßen und Dir zu danken, dass Du mir das Brot gereicht hast: vor den Augen Deiner Kardinäle und Millionen von Fernsehteilnehmern.

Dafür werden sie über Dich herfallen oder Dich lieben, je nach dem. Von beidem lass Dich nicht

beeindrucken. Du hast getan, was der Herr geboten hat. Mir tat es gut. Dir auch, denke ich. Christen in aller Welt hat es erlöst, dass es möglich ist, am Tisch des Herrn eins zu sein. Ausnahmsweise, also auch normalerweise.

Manchen schien dieser Augenblick Dein Irrtum zu sein. Einer Deiner Höflinge meinte, Dich verteidigen zu müssen. Wo er doch sonst gerne Deine Unfehlbarkeit verteidigte. Ach, es wäre nicht der erste Irrtum der Kirche, aus dem Gott Gutes gewirkt hätte. Wir müssen ihn nur wirken lassen.

Der Himmel hatte nie etwas dagegen, dass sich am Tisch des Herrn primär die Sünder treffen, sekundär die Heiligen. Sünder sind ihm heilig. Wie gesagt, wir werden alt, wir beide, und haben nicht mehr viel Zeit ...“

go



Erwachsenenbildung im Kirchenraum

Neue Perspektiven

Die Corona-Pandemie hat vieles verändert – gerade auch im Bereich der Erwachsenenbildung waren Kreativität, Spontaneität und Pragmatik gefragt. Mit dieser Mischung konnte Bildungsarbeit vielerorts sicher stattfinden. Im Interview mit *Gemeinde creativ* berichtet Christian Beck davon, wie er die Erwachsenenbildung in der Corona-Zeit kurzerhand in den Kirchenraum verlagerte. Auch sonst weiß er in puncto Bildung einiges aus erster Hand zu berichten.

Gemeinde creativ: Herr Beck, Sie sind nicht nur mehr als 20 Jahre als Seelsorger für Krisen- und Notfallbelange tätig, sondern können auch im Bereich Bildung gut mitreden. Weshalb ist das so?

Christian Beck: Ob ich mitreden kann, weiß ich nicht. Aber ich bin nun einerseits schon seit 20 Jahren unter anderem als Religionslehrer an den unterschiedlichsten Schultypen tätig: Grund- und Mittelschule; Berufsschule; Berufsfachschule für Ernährung und Versorgung, für Kinderpflege, für Sozialpflege, für Musik, für Kranken- und Kinderkrankenpflege, für Altenpflege; am Beruflichen Gymnasium und an der Fachakademie für Sozialpädagogik.

Außerdem halte ich auch seit 20 Jahren Vorträge zu allen möglichen Themen, leite umfangreiche Ausbildungskurse für Notfallseelsorger und gebe mehrmals im Jahr Kurse im Training Emotionaler Kompetenzen (TEK).

Glaube und Bildung – ist das für Sie ein Widerspruch, das eine handelt vom Vertrauen, das andere vom Wissen?

Für mich ist das überhaupt kein Widerspruch – ganz im Gegenteil. Nehmen Sie das Beispiel Bibel: jedes Mal, wenn ich über einer Predigt sitze, entdecke ich die schon so oft gelesenen biblischen Texte neu. Da erschließen sich mir im „Glaubensbuch“ der Christen unglaublich tiefgründige Wissensinhalte. Wenn wir uns die Frage stellen „Was ist eigentlich Glaube?“, kommen wir schnell darauf,

dass es dort um ein Wissen über die Welt, über zeitliche und ewige Dinge sowie um ganz praktisches Lebenswissen geht.

Sie sind lange in der Schule tätig gewesen. Was hat das mit Ihnen und Ihrem Standpunkt zum Bildungswesen gemacht?

Die lange Zeit als Religionslehrer im Kirchendienst und Schulseelsorger hat mich, ehrlich gesagt, sehr skeptisch gemacht, ob es in unserem Bildungssystem Schule „mit rechten Dingen“ zugeht. Es war und ist für mich befreiend, nun wieder hauptsächlich in der Seelsorge tätig zu sein und nur noch nebenbei zu unterrichten. Die übermäßig überbordende Verwaltung, Regelungs- und Evaluationswut gingen mir zunehmend gegen den Strich, weil sie viel kostbare Zeit geraubt – dabei meist sehr wenig bewirkt – und oft sogar den eigentlichen Lernprozess behindert haben. Ich beschäftige mich durch meine TEK-Trainer-Tätigkeit mit Hirnforschung und damit, wie Lernen funktioniert. Die alte pädagogische Weisheit, dass Bildung mit den drei Hs geschieht (Hirn = der Verstand muss beteiligt sein, Herz = man muss emotional involviert sein, Hand = man muss es ausprobieren/braucht eine praktische Anwendbarkeit), sehe ich in Schulen und der gesamten Bildungslandschaft teils kaum verwirklicht. Mir ist das über die Jahre aber immer wichtiger geworden, Menschen nicht nur etwas beizubringen, sondern sie im Innersten anzuspre-

chen und ihnen etwas mit auf den Weg zu geben, was einen praktischen Nutzen für ihr Leben hat.

Warum ist für Sie die Erwachsenenbildung bzw. Bildung im Kontext Kirche so wichtig?

Bildung ist mehr als Erwerb von Wissen. Das humanistische Ideal von Bildung geht leider zunehmend verloren, wenn Bildung mit Wissenserwerb gleichgesetzt wird. Denn wir unterscheiden drei Kompetenzbereiche, in denen Bildung stattfindet: Sach-, Sozial- und Selbstkompetenz. Leider dominiert gerade im schulischen, also im sekundären Bildungsbereich, der Erwerb von Sachkompetenz. Diese hat aber zunehmend weniger Bedeutung, da sich Wissensinhalte heute leichter denn je, beispielsweise im Internet, erschließen lassen. Viel wichtiger wäre, in den Schulen die Sozialkompetenz zu stärken. Und am bedeutsamsten war, ist und wird künftig wohl noch mehr sein: der Erwerb von Selbstkompetenz.

Gerade um die Selbstkompetenz geht es mir auch im tertiären (Ausbildung) und quartären (Erwachsenenbildung) Bildungsbereich. Mein Religionsunterricht ist hauptsächlich Arbeit an der Selbstkompetenz: der Beschäftigung mit dem eigenen Ich, mit den Fragen nach Sinn und Ziel menschlichen Lebens. Es geht um die Anwendung dessen, was uns der christliche Glaube lehrt, auf das eigene und das gesellschaftliche Leben. Deshalb bewegen sich auch die meisten meiner Themen im Bereich der Erwachsenenbildung um Themen wie das richtige Leben, Krisen, Stress, Umgang mit Emotionen, Demenz usw. Am intensivsten aber findet für mich Erwachsenenbildung in meinen TEK-Kursen statt. Da geht es ans Eingemachte, an den Umgang mit den eigenen Emotionen.

Nun wollen wir unbedingt noch wissen: Wie lief das mit Ihrer gemeindli-



chen Bildungsarbeit im Kirchenraum, wie sind Sie darauf gekommen, wie kam das an – und läuft das immer noch so, auch im Shutdown?

Das klingt vielleicht spektakulärer als es war. Wir hatten in der Pfarrgemeinde schon unser Jahresprogramm für die Erwachsenenbildung 2020 gemacht: verschiedene Vorträge und Kurse. Während die Kurse aufgrund der geringeren Teilnehmerzahl weiterhin stattfinden konnten und immer noch können, soweit es sich um Kurse aus dem therapeutischen Bereich wie TEK handelt, hätten wir bei den Vorträgen in unserem Gemeindehaus Schwierigkeiten bekommen aufgrund der Abstandsregeln. Wir haben dann einfach die Vorträge in unsere Kirche verlegt, weil dort mehr Raum ist und wir die Abstandsregeln einhalten konnten.

Wir waren erstaunt, wie viele Menschen kamen; vor allem auch solche, die sonst gar nicht zu gemeindlichen

Angeboten kommen. Es war sicher anfangs etwas ungewohnt, in einer Kirche nicht nur eine Predigt, sondern einen frei gehaltenen Vortrag mit einer PowerPoint-Präsentation zu halten. Aber es hatte auch einen ungeahnten Charme. Vielfach inspirierte mich beim Reden der Kirchenraum, Bezüge zur Lehre Jesu herzustellen, auch wenn es sich bei den Vortragsthemen um so weltliche handelte wie „Ich glaub‘, ich krieg die Krise. Vom kompetenten Umgang mit persönlichen Lebenskrisen – und den Krisen anderer“ oder auch um „Demenz als Schicksal? Die Selbstheilungskräfte des Gehirns rechtzeitig aktivieren“.

Einen für Winter 2020/2021 geplanten Vortrag haben wir allerdings verschoben; es wäre in der Kirche zu kalt gewesen. In diesem Jahr haben wir mit den Vorträgen im April wieder begonnen, sodass wir bei Bedarf wieder die Kirche nutzen können.

Können Sie auch schon erste Erfahrungswerte Ihres virtuellen Schullehrunterrichts teilen?

Wenn ich eine Zoom-Doppelstunde halte und von 25 Schülern keiner mit Bild sichtbar ist – bei allen steht nur der Name vor schwarzem Hintergrund – dann frage ich mich, was das noch mit Unterricht zu tun hat. Es erinnert daran, dass sich mehrere ein Lehrvideo anschauen. Kommunikation gibt es da leider nicht. Man sieht auch keine Reaktion auf das Gesagte in den Gesichtern. Damit konnte ich wohl nur deshalb einigermaßen umgehen, weil ich es aus dem Klinikum seit Anfang der Corona-Krise gewohnt war, dass Andachten ohne präsenten Publikum stattfinden. Man hält den Gottesdienst nur für die Kamera. Dies natürlich für die zuschauenden Menschen, aber die muss man sich halt dazu denken.

Das Interview führte Diana Schmid.

Das Interview ist erschienen in Gemeinde creativ 3/2021, www.gemeinde-creativ.de

Bildung in Corona-Zeiten

Vieles noch ließe sich zur im Interview angesprochenen Thematik sagen und schreiben. Nur eines: Natürlich sind Videokonferenzen, wie ich sie erlebe und auch selbst halte, Online-Unterricht, Lernplattformen und Videosprechstunden mit Patienten besser, als gar keinen Kontakt zu halten.

Auch bieten sie für manche Gesprächsformate viele Möglichkeiten, Dokumente einfach zu teilen

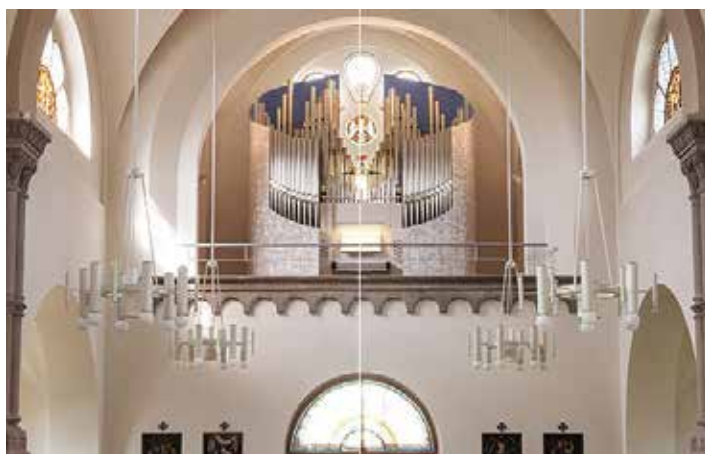
oder eben ohne lange Anfahrten Absprachen zu treffen. Aber sie ersetzen nicht die persönliche, leibhaftige Begegnung in Raum und Zeit. Wir Menschen kommunizieren ganzheitlich, d.h. an der Kommunikation ist eben nicht nur die Stimme beteiligt, sondern auch Gestik, Mimik, Körperhaltung. In den meisten Online-Formaten gehen diese Kommunikationsanteile, die mehr als

die Hälfte eines Gesprächs ausmachen, verloren oder kommen nur sehr rudimentär vor. Deshalb breitet sich bei Online-Konferenzen oder -Unterricht oft auch eine bleierne Schwerfälligkeit

aus. Ein echtes, angeregtes Gespräch ergibt sich nur selten, meist wird einander zugehört, oder es spricht eh nur einer.

Kommunikation ist für uns Menschen so wichtig wie die Luft zum Atmen. Fehlende

Kommunikation führt zum zunehmenden Verlust von Sprach- und Sprechfähigkeit. Ein Säugling, der noch nicht den Sinn von gesprochenen Worten verstehen kann, nimmt Kommunikation durch das Sprechtempo, die Sprechlautstärke, durch Stimmhöhe und Tonfall, durch die begleitende Mimik und Gestik, ja durch Körperkontakt wahr. Kommunikation wird somit zum



ganzheitlichen Erlebnis, in dem Worte eine untergeordnete Rolle spielen.

Am besten dient uns hier als Beispiel wohl die Musik. Musik ist auch Kommunikation. Sie kann gesungene Worte enthalten oder rein instrumental sein. Aber wir fühlen uns von ihr angesprochen oder eben nicht. Sie spricht unsere Gefühle und Stimmungen an. Musiker und Zuhörer kommunizieren auf eine ganz eigene Weise. Als Organist erlebe ich das immer wieder. In der Regel improvisiere ich im Gottesdienst, spiele also keine Literaturstücke.

Die Improvisation als spontaner Ausdruck dessen, was ich durch die Musik den Zuhörern mitteilen will, ist abhängig von vielen Faktoren: vom Instrument, vom umgebenden Raum, von meiner Stimmung, von der Stimmung der Gottesdienstbesucher, vom liturgischen Geschehen, von der Zeit im Kirchenjahr usw. Deshalb klingt die Improvisation immer anders. Sie ist eine ganzheitliche Kommunikation zwischen Organist, Orgel, Zuhörer und Kirchenraum. Sie ist eine AUSSPRACHE mit den Mitteln der Musik. Sie ist ANSPRACHE und dem einen oder anderen sogar ZUSPRUCH. Musik sagt mehr als tausend Worte.

Bildung in Corona-Zeiten – so die Überschrift dieses Artikels. Musik ist ebenso Bildung wie ein Vortrag oder eine Unterrichtsstunde. Musik bildet vor allem das Herz, weil Musik ganz unmittelbar Gefühle in uns wachruft.

Musik kann man natürlich auch virtuell, online, durch Medien erleben. Aber wer einmal bei einem Live-Konzert war oder ein Symphonieorchester mit 100 Musikern oder einen Organisten an einer großen Domorgel hat spielen hören, der weiß, dass die CD nur Musik-Kommunikation zweiter Wahl ist. Eben genauso wie bei Gesprächen oder beim Unterricht, und ganz besonders in der Seelsorge: miteinander lebhaftig zu sprechen, ist nicht nur Kommunikation, sondern Begegnung!

Christian Beck

**Klinikseelsorger &
Gemeindereferent
Schalkau**



Rückblick auf das ökumenische Seelsorgetreffen 2020 Was macht Corona mit der Seelsorge?

Ehrenamtliche und Hauptamtliche erzählen ...

Zum ersten Mal fand am 14. Oktober 2020 ein ökumenisches Seelsorgetreffen in Zusammenarbeit zwischen dem Caritas-Pirckheimer-Haus (CPH) Nürnberg und dem Forum Seelsorge in Bayern (FSiB) statt. Wir haben eine Plattform geboten, um die Erfahrungen von Seelsorge unter Corona-Bedingungen auszutauschen und zu reflektieren.

Im CPH kamen rund 50 Seelsorgerinnen und Seelsorger zusammen. Zwar waren deutliche

Auflagen für diese Veranstaltung zu erfüllen, aber es war möglich, einander zu begegnen. Auf zwei Ebenen fand diese Begegnung statt: zunächst im Hören auf die Erfahrungen in der Telefonseelsorge, einer Kirchengemeinde, einer COVID-19-Intensivstation und in den Überlegungen zur geistlichen Haltung Angesichts von Angst vor einer scheinbar unsichtbaren Gefahr. Anschließend war Zeit, einander zu erzählen.



Dabei konnte man erfahren, wie Seelsorgende die Situationen von Einschränkungen erlebt haben, wie sie mit der Situation gerungen haben und welche Wege sie entdeckt haben, um ihren Dienst zu gestalten.

Was zudem für die Seelsorge wichtig ist: Seelsorgende haben einander auch von Grenzen, Ohnmacht, Vertrauen und Hoffnung erzählen können. Seelsorge, die sich dem Menschen zuneigen und für seine Sorgen und Ängste, Hoffnungen und Freuden offen sein will, lebt von Menschen, die sich in ihrem Glauben und mit ihrer Lebendigkeit in Dienst nehmen lassen.

Umso mehr war es den Veranstaltenden – CPH und FSiB – wichtig, der Frage einen Raum zu geben, was Corona mit der Seelsorge macht.

In einer Dokumentation haben wir die Statements des Podiums als Einblicke aus einer Mitte des Corona-Geschehens veröffentlicht. Sie treten in schriftlicher Form in einen offenen Dialog mit Statements der Teilnehmenden. Zu Wort kommt auch Annette Kiesewetter, die mit ihrem Spiel auf dem Monochord der Veranstaltung einen tragenden Klang gegeben hat, sowie Resonanzen, die die Veranstaltung bei den einzelnen Personen des Vorbereitungsteams ausgelöst hat. Abgerundet wird die Sammlung durch einen Bericht von Ulrike Schwerdtfeger aus dem Heinrichsblatt, der Kirchenzeitung des Erzbistums Bamberg.

Das Vorbereitungsteam: Thilo Auers, Anton Baier, Claudio Ettl und Diana Löffler

Inhalt der Dokumentation des ökumenischen Seelsorgetreffens am 14.10.2020

Was macht Corona mit der Seelsorge? Ehren- und hauptamtliche Blickwinkel.

- Angst, Einsamkeit und Existenzängste. Die Anrufe in der Telefonseelsorge haben um 25% zugenommen.

Podiumsbeitrag der Ehrenamtssprecherin der Telefonseelsorge Nürnberg.

- Herausforderungen und Chancen aus der Sicht einer Gemeindepfarrerin.

Podiumsbeitrag von Pfarrerin Birgit Winkler

- Anmerkungen und Beobachtungen eines ehrenamtlichen Sterbebegleiters.

Podiumsbeitrag von Dr. Hans Moritz, ehrenamtlicher Sterbebegleiter in der Klinikseelsorge

- Seelsorge und Musiktherapie mit dem Monochord.

Nachbereitende Gedanken zum Seelsorgetag von Annette Kiesewetter, Musiktherapeutin

- Wahrnehmungen auf einer COVID-19-Intensivstation.

Beitrag von Anton Baier, Seelsorger auf einer COVID-19-Intensivstation

- Wie halte ich Kontakt zu meinen Energiequellen? Resonanz auf das Seelsorgetreffen.

Beitrag von Pfarrer Thilo Auers, Vorsitzender des Sprecherrats von Forum Seelsorge in Bayern

- Nähe und Distanz – Angst und Mut.

Beitrag von Tobias Schmid, Praktikant im CPH und Student an der TH Nürnberg

- Seelsorge für die Seelsorge(n)den.

Beitrag von Claudio Ettl, stellvertretender Akademiedirektor und Ressortleiter Theologie-Spiritualität

- Gedanken zu Veränderung, Anpassung und Mut.

Beitrag von Diana Löffler, Ressortleiterin Kunst-Kultur im CPH und ehrenamtliche Hospizbegleiterin

- Werden die einsamen noch einsamer?

Beitrag von Ulrike Schwerdtfeger, Heinrichsblatt

- Persönliche Erträge der Teilnehmenden auf die am Ende der Veranstaltung gestellte Frage: Was ist Ihnen wichtig geworden für die Seelsorge?

Sie können die Dokumentation abrufen auf der Internet-Seite des Forum Seelsorge

<https://forum-seelsorge.de/2020.php> (Forum-Seelsorge/Seelsorgetage/2020)



Ökumenischer Seelsorgetag 2021

Klage – Trost – Hoffnung

Eine Spurensuche in Zeiten von Corona

Dienstag, 12.10.2021, ab 9.30 bis 16.45 Uhr im Caritas-Pirckheimer-Haus Nürnberg

Was macht Corona mit dem Glauben?

Wie lesen wir die Spuren, die Corona hinterlässt?

Wo ist das Licht, das durch die Risse dringt?

Das ökumenische Seelsorgetreffen bietet Gelegenheit, über diese und andere Fragen nachzudenken und Antworten zu finden. Den Eingangsimpuls setzt der Theologe und Seelsorger Prof. em. Ottmar Fuchs. Workshops greifen die Dimensionen von Klage, Trost und Hoffnung in

unterschiedlicher Weise auf. Sie geben Anregungen, ermöglichen Austausch und Selbsterfahrung. Den Abschluss bilden Impulse von Clown Friedemann Leitz in der Klarakirche.

Melden Sie sich an und entscheiden Sie sich bitte für e i n e n der folgenden Workshops, der in zwei Teilen vormittags und nachmittags stattfindet. Bitte geben Sie auch eine Alternative an, falls Ihre erste Wahl belegt ist.



Marco Montali – iStockphoto.com

Workshop 1

Clownerie – Rolle und Spiel

Clowns sind ganz natürlich mit ihren Gefühlen, der Lebensfreude verbunden und bringen sie in die Begegnung mit Menschen ein. Atmosphäre verändert sich – Freude breitet sich aus. Im Workshop werden Sie selbst in die Clownsrolle schlüpfen, planende Gedanken hinter sich lassen, sich von Ihren Emotionen leiten lassen! Erlebnisse der Pandemie können so erkundet werden. Den Anderen werden Sie im Rollenspiel ganz neu begegnen und Ihre Präsenz als Gegenüber in der Seelsorge neu erproben.

Körperarbeit, Meditation sind im Programm. Bequeme Kleidung ist von Vorteil.

Friedemann Leitz,

Clown, Clownlehrer, Comedykünstler

Workshop 2

Klage – Trost – Hoffnung. Impulse aus Theologie und Pastoral

Der Workshop greift die Impulse des Vortrags auf. Die Fragestellungen werden vertieft und mit den Erfahrungen der Teilnehmenden verknüpft.

Prof. em. Ottmar Fuchs,
Theologe, Seelsorger

Workshop 3

Vom Gefühl zum Ausdruck

Mit spielerischen, einfachen Lockerungs- und Stimmübungen nähern wir uns dem Dreiklang Klage/Trost/Hoffnung an. Wir benutzen unsere Stimmen, wir jammern und stöhnen, seufzen und tönen, quietschen und kreischen, dass es eine wahre Wonne ist.



In einer entspannten ungezwungenen Atmosphäre wollen wir dann kleine szenische Momente entwickeln, in die unsere persönlichen Erfahrungen einfließen. Wir tauschen uns aus: Worüber müssen wir klagen? Was tröstet uns? Was gibt uns Hoffnung?

Wir wollen gemeinsam ins Spiel kommen und uns an unseren vielen Ausdrucksmöglichkeiten erfreuen. Bequeme Kleidung ist von Vorteil.

Lea Schmocker,
SchauspielerIn, Clownfrau, Dozentin für Theater, Stimme, Sprache und Clownerie

Workshop 4

Trösterlein – dem Trost eine Gestalt geben

In diesem Workshop verbinden wir kunsttherapeutisches Gestalten und die Arbeit mit dem inneren Kind und den inneren Anteilen. Durch die Anfertigung eines „Trösterleins“ werden wir unserer Trostbedürftigkeit und dem, was uns tröstet, eine Gestalt geben. So werden innere Bewegungen und Bilder zum Ausdruck gebracht, die der Bedürftigkeit Raum geben und Halt und Trost spürbar machen. Zudem werden wir die gestalterische Erfahrung reflektieren und so Trostbedürftigkeit und Trost als Thema der Seelsorge vertiefter verstehen.

Ulrike Otto,
PfarrerIn, KlinikseelsorgerIn, SupervisorIn, KunsttherapeutIn

Dorothea Böhle,
PfarrerIn, KlinikseelsorgerIn, SupervisorIn

Workshop 5

Das heilige und das gebrochene Halleluja. Wie Lieder Klage aufnehmen, trösten und Zuversicht schenken

Wir beschäftigen uns mit drei Liedern, die viele berühren und in die Weite führen: Halleluja von Leonhard Cohen, Von guten Mächten treu und still umgeben von Dietrich Bonhoeffer und Geh aus mein Herz und suche Freud von Paul Gerhard. Wir begegnen den Dichtern und hören von den Umständen, in denen die Lieder entstanden sind.

Wir entdecken:

- wie wir uns mit Melodie und Text verbunden fühlen
- wann, wo und wie sie Kraft und Hoffnung geben und
- welche Bedeutung sie für die Seelsorge haben können.

Thilo Auers,
Gemeindepfarrer, systemischer Berater, Coach und Supervisor (DGSF/IGSV)

Hannes Ostermayer,
Pfarrer i.R.

Workshop 6

Klage: Gott – Bibliodrama

Verkörperung der Krise: Bibliodramatische Miniaturen zu den Klagepsalmen.

Was ich (in einer Krise) erlebe, prägt sich als verkörperter Ausdruck der Seele in mein Leben. Aus solchen Überlegungen hat Stanley Keleman (1931-2018) die formative Psychologie entwickelt. In praktischer Annäherung an die verkörperte Seele suchen wir in den Klagepsalmen nach spirituellen Resonanzräumen für durchlebte Erfahrungen. Minimale Elemente des Bibliodramas dienen der Suche nach dem Wort, das Fleisch werden will – mir zum Leben geschenkt.

Anton Baier,
Krankenhausseelsorger, Bibliodramatiker, Psychodramatiker

Teilnahmegebühr und Verpflegungspauschale:
20 €

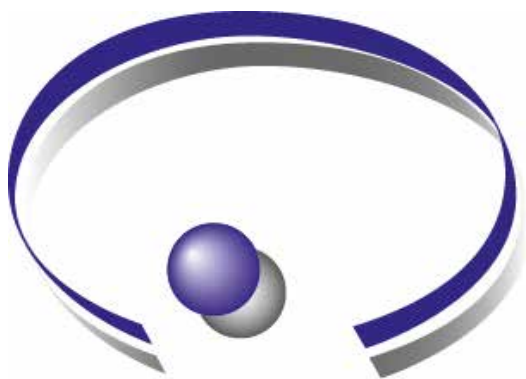
Anmeldung bis 7. Oktober unter akademie@cph-nuernberg.de oder 0911 2346 145.

Pandemiebedingt kann eine Beschränkung der Teilnehmenden-Zahl notwendig werden.

Wir bitten um frühzeitige Anmeldung.

Aktuelles Programm unter www.cph-nuernberg.de oder www.forum-seelsorge.de





Forum Seelsorge in Bayern

Das Forum Seelsorge in Bayern

Das Forum Seelsorge in Bayern (FSiB) ist ein ökumenischer Raum der Begegnung für Seelsorgerinnen und Seelsorger zur gegenseitigen Bestärkung, Inspiration und zum Kennenlernen neuer Perspektiven und Zugänge.

Das Lexikon erklärt „Forum“ als einen realen oder virtuellen Ort, wo Meinungen untereinander ausgetauscht, Fragen gestellt und beantwortet werden können. Eben das ist die erklärte Absicht unseres „Forum Seelsorge in Bayern“.

Das Forum Seelsorge in Bayern ist eine ökumenische Initiative von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, gegründet auf dem Seelsorgetag 1997 in Nürnberg.

Was uns zusammenführt, ist das Anliegen der Seelsorge, die wir an sehr verschiedenen Orten als Aufgabe wahrnehmen.

Unsere Vision ist es, Seelsorgearbeit zu vernetzen und voneinander zu lernen. Wir erfahren diese gemeinsame Arbeit immer als große Bereicherung und sind froh über die unterschiedlichen Sichtweisen auf das große Feld der Seelsorge.

Einen „realen Ort“ haben wir mit unseren jährlichen Seelsorgetagen und mit „Forum Seelsorge im Gespräch“ geschaffen. Dazu treffen sich evangelische und katholische ehrenamtliche und hauptamtliche Seelsorger*innen. Referate und Workshops dienen der Fortbildung und dem gegenseitigen Austausch, der Vernetzung unserer verschiedenen seelsorgerlichen Arbeitsfelder und der Stärkung unserer Berufung.

Als einen „virtuellen Ort“ der Begegnung haben wir unsere Homepage www.forum-seelsorge.de. Sie bietet aktuelle Informationen, ermöglicht das Nacharbeiten der Seelsorgetage und dient dem Gedankenaustausch.

Einmal jährlich erscheint das FSiB-INFO, das ein aktuelles Thema vertieft.

Sie können unsere Arbeit unterstützen, indem Sie Mitglied werden oder finanziell durch eine Spende (für eine Spendenbescheinigung bitte Adresse angeben).

Konto: Evangelische Bank eG Kassel

IBAN: DE15 5206 0410 0003 5095 83

Forum Seelsorge: Ein Raum für Menschen unterschiedlicher Prägung in Glaubensart und Lebensart, verbunden im Engagement für die Seelsorge, geeint in Jesus Christus.

Zuschriften für das FSiB-INFO an: redaktion@forum-seelsorge.de

Der FSiB-Sprecherrat

Thilo Auers

Vorsitzender des FSiB, evang. Pfarrer

Elfriede Brodersen

Sekretärin des FSiB, evang. ehrenamtliche
Klinikseelsorgerin

Ulrike Thielmann-Dettmer

Beisitzerin im FSiB, evang. ehrenamtliche
Klinikseelsorgerin

Hannes Ostermayer

Beisitzer im FSiB, evang. Pfarrer i.R.

Dorothea Böhle

Beisitzerin im FSiB, evang. Klinikseelsorgerin

Impressum

FSiB-INFO

Hrsg.: Forum Seelsorge in Bayern (FSiB)

Ausgabe 2021; Auflage 400

V.i.S.d.P.: Pfarrer Thilo Auers

Kirchenweg 2, 90562 Heroldsberg

Mail: thilo.auers@forum-seelsorge.de

Telefon: 0176 4100 5783

www.forum-seelsorge.de

Redaktion: Christian Beck

Layout: Martin Schinnerer

Bankverbindung:

Forum Seelsorge in Bayern

Evangelische Bank eG Kassel

IBAN: DE15 5206 0410 0003 5095 83

